

# Arader Zeitung.

### Pränumerations-Preise:

Für Arad:	
Halbjährig	16 fl.
vierteljährig	8 "
Monatlich	4 "
Mit Postversendung:	
Halbjährig	18 fl. — kr.
vierteljährig	9 "
Monatlich	4 " 50 "

### Erscheint täglich,

mit Ausnahme der Tage nach den Sonn- und Feiertagen.

Manuscripte werden nicht zurückerstattet.

### Insertions-Preise:

Die 5-spaltige Zeitspalte oder deren Raum wird das erste Mal mit 6 kr. und das jeder folgenden Einrückung mit 4 kr. berechnet.

Stempelgebühr für jedwede Insertion. 30 kr. ö. W.

### Aufträge für Inserate

übernehmen auswärts die Herren Haasenstein & Vogler in Buda-Pest, V. Sisekplatz Nr. 1, Wien, I. Wallfischgasse 10, Prag Graben 27, ferner in Hamburg, Berlin, Leipzig, Frankfurt a. M., Basel, A. Oppel in Wien und Rudolf Mosse in Berlin, Breslau, Hamburg, München, Nürnberg, Frankfurt a. M., Wien, Prag, Straßburg, Zürich.

## Politische Uebersicht.

Arad, 18. Februar.

In der weiteren Entwicklung der Krise ist für 24 Stunden ein durch die äußeren Umstände herbeigeführter Stillstand eingetreten. Coloman Tiska ist bereits nach Buda-Pest zurückgekehrt; der Ministerpräsident traf jedoch erst gestern Nacht daselbst ein und so erklärt es sich denn auch, daß der gestrige Tag durch eine absolute Ruhe gekennzeichnet wird, die zu der Aufregung der jüngsten Stunden einen wohlthuenden Gegensatz bildet. Darüber, was demnächst geschehen soll, finden wir in der heutigen Nummer der „Pester Correspondenz“ das nachfolgende Wiener Telegramm:

Die Verhandlungen, welche nächster Tage in Buda-Pest gepflogen werden sollen, werden sich in erster Reihe auf die Parteiführer beziehen, die Personensfrage tritt dabei nicht in den Vordergrund. Bittó wird die hervorragenden Parteimänner beider Parteien zu gemeinsamen Conferenzen berufen, in welchen die Grundlage, resp. das Programm der neuen Majorität vereinbart werden wird. Erst wenn ein solches, auf alle principielle, politische und finanzielle Fragen bezügliche Programm festgestellt und diesem Programm eine compacte Majorität gefolgt ist, wird die Lösung der Regierungskrise erfolgen.

„Közérdek“ vertheidigt die Zweckmäßigkeit des Vorganges, daß erst die Präliminarien bezüglich der Schaffung einer neuen Majorität und dann die Modalitäten der Cabinetbildung erwogen werden. Wenn man mit der Cabinetbildung hätte beginnen wollen, so wäre man der Verlegenheit gegenüber gestanden, daß man wohl eine Anzahl von Namen für das Ministerium, aber keine Partei gehabt hätte, denn Senyeh, Könyh u. s. w. verfügen allerdings über einen persönlichen Anhang, aber über keine Partei.

„Magyar Politika“ dagegen ist noch immer nicht zufrieden, daß man erst die Fusion, und erst dann die Cabinetbildung vornehmen will. Der correcte Weg wäre nach der Ansicht dieses Blattes gewesen, den einen oder den andern Staatsmann zu berufen, damit er die Cabinetbildung übernehme.

Daß die baldige Abwicklung der Krisis auch für den Gang der Administration sehr wünschenswerth wäre, geht nach „Közérdek“ auch daraus hervor, daß

die Minister, seit sie ihre Demission gegeben haben, alle etwa erforderlichen principielle Entscheidungen in der Schwebe lassen und nur die laufenden Angelegenheiten erledigen.

Das soeben genannte Blatt registriert unter Anderem das Gerücht, daß auch Baron Béla Lipthay unter den für das Finanzportefeuille eventuell in Aussicht genommenen Candidaten genannt wird.

Die hochinteressante Discussion, welche gestern im preussischen Abgeordnetenhaus über das Gesetz wegen der Vermögensverwaltung der katholischen Kirchengemeinden stattgefunden hat, ist von unserem Berliner Correspondenten per Dicht so ausführlich skizzirt worden, daß ein vollständiges Bild der bedeutsamen Sitzung unserer Leser bereits vorliegt. Den Schwerpunkt derselben bildete Falks Rede und in dieser wiederum die Enthüllung über die schamlosen Unterschlagungen, welche durch zehn Jahre an der Gnesener Diöcesanasse verübt worden sind. Das war ein trauriger Schattenriß kirchlicher Vermögensverwaltung, um so drohtlicher in seiner Wirkung, als der Cultusminister auf das Verlangen des Centrums die Namen der geistlichen Defraudanten ohne Scheu der Oeffentlichkeit preisgab. Gegen Argumente von solcher Wucht mögen die Windthorst und Reichensperger all ihre Beredsamkeit anstrengen; sie werden es nicht wiederlegen können, daß die Kirche sich, wenigstens in dem Gnesener Falle, als einen mehr denn problematischen Vermögensverwalter erwiesen hat. Mit redenden Thatsachen gewappnet, kam Falk in die Debatte; was ihnen bisher von den Führern des Centrums entgegengehalten wurde, das war wirklich nicht geeignet, die Kirchengemeinden über die gegenwärtige Verwendung ihres Vermögens zu beruhigen.

Die bairischen Clerical-Patrioten beginnen bereits zu rumoren. In der vorgestrigen Abend-sitzung des patriotischen Clubs beantragte Jörg den Erlaß einer Adresse an den König, worin gegen das Ministerium wegen Einführung der Civil-Ehe Beschwerde geführt werden soll.

Während der letzten Tage hat es in Versailles thatsächlich Senatsgesetz-Entwürfe geregnet. Außer den Anträgen Waddington's und Baulrain's, über welche die Dreißiger-Commission am Montag verhandeln wollte, liegen noch Entwürfe von Eugen Tallon, Cla-

per und Cézarne vor. Ersterer will dem Marschall das Ernennungsrecht von hundert, Letzterer von achtzig Senatoren zuerkennen. Die übrigen Senatmitglieder sollen nach beiden Entwürfen durch gewisse bevorzugte Kategorien gewählt werden. Im Grunde lassen sich jedoch alle Entwürfe auf zwei diametral entgegengesetzte Principien zurückführen, welche durch Waddington's und Baulrain's Entwürfe dargestellt werden. Ersterer wünscht einen Senat, dessen Mitglieder von verschiedenen Körperschaften, und Letzterer einen Senat, dessen Mitglieder durch das allgemeine Stimmrecht gewählt würden. Baulrain's Entwurf unterscheidet sich von dem Entwurfe Baulrain's, der bekanntlich abgelehnt wurde, nur dadurch, daß er die indirecte Wahl beantragt. Nach Baulrain sollen die Wahlmänner, welche den Senat zu ernennen haben, aus dem Suffrage universel hervorgehen. Baulrain hat die gesammte Linke, Waddington das rechte Centrum für sich von einer Verständigung sind somit beide Parteien noch ziemlich weit entfernt. Die Debatte über das Senatsgesetz, welche bereits gestern fortgesetzt werden sollte, wurde abermals vertagt, und da die National-Versammlung erst am Freitag wieder zusammentritt, ist die Hoffnung auf eine Verständigung noch nicht definitiv aufgegeben.

In seiner Antwort auf Carl Derby's Note betreffs Englands Weigerung, sich an der Petersburger Kriegsrechts-Conferenz zu beteiligen, läßt der Fürst Gortschakoff England noch eine Thür offen. Er sagt unter Anderem, daß es demselben zu jeder Zeit unbenommen bleibe, sich nachträglich den Resolutionen der Conferenz anzuschließen. Uebrigens haben auch die russischen Blätter die erste Erregung über die „egoistische Widerhaarigkeit“, die John Bull den jenen humanitären Bestrebungen Rußlands in Betreff der Petersburger Conferenz gegenüber an den Tag gelegt hat, zumeist schon verwunden. Sie befassen sich nun mit ruhigen Erwägungen der Situation. Die „Moskauer Zeitung“ will England keine Vorwürfe machen. Jeder sei Herr seines Willens und könne thun, wie ihm beliebt, nur Eines schmerze den russischen Patriotismus, nämlich der Umstand, daß Lord Derby Rußland durchaus falsche Motive unterlegt und dadurch die russischen Bestrebungen in schiefes Licht bringt. Derselben Gedanken bringt auch das „Journal de St. Petersburg“ zum Ausdruck, daß sich

## Feuilleton.

### Eine Frau und vier Bewerber.

Eine wahre Geschichte.

Da liegt vor mir ein kleines, vollgeschriebenes Notizbuch.

Ich blättere hin und blättere her, keine einzige leere Seite, Alles angefüllt mit Hieroglyphen, mit Zahlen, Buchstaben und stenographischen Sigeln. Und wie ich in dem Sebez-Saffianbändchen blättere, welches meinem Erinnerungsvermögen 15 Monate lang eine treffliche Stütze war, sehe ich sich wieder ergießen die mächtige Fluth mehr und minder interessanter Ereignisse, bei denen ich während dieser Zeit Journalistische Pathendienste verrichtet und die der flüchtige Kleist in diesen losen Blättchen festgebannet. Doch wie ich unter den nur für ihren Urheber enträthselbaren Notizen herumstöbere, vergegenwärtigen sich mir auch solche Begebenheiten, denen gegenüber sich mein journalistisches Gewissen überaus schuldbeladen fühlt; denn unbeachtet und von der nach dem Entferntesten aussehenden Feder ignorirt, ruhen sie noch immer im Schreine der Erinnerung, wo sie seinerzeit durch die verschiedensten Rücksichten zurückgehalten wurden, deren gebietende Macht jedoch mit den wechselnden Monden schon erloschen ist. Und eine solche noch nicht erzählte Geschichte erzählt mir die folgenden Worte, die ich auf den letzten Seiten meines Notizbuches vorfande:

„Neupest — Frau C. . . . — ein Mediciner — zwei Apotheker — ein Techniker — Amerikanisch . . . .“

Es ist das eine wahrhaft entsetzliche Geschichte, deren erster Act auf einem ländlichen Valle in Neupest, deren letzter in der Nähe dieses hauptstädtischen Vorortes spielt. Die Königin des Festes war eine dämonisch schöne Frau, die grausame Flamme, an welcher sich schon viele unvorsichtige Falter die Flügel versengte. Heute waren es vier Knaben, die sich an den Siegeswagen der diabolischen Schönheit gepannt, vier Knaben, von denen der älteste zwanzig Jahre alt war, Frequentanten von verschiedenen Hochschulen, wie dies die betreffenden Notizen uns schwer errathen lassen. Die Venus von Neupest brachte mit dem feinen Tacte, mit welchem sie ihr berückendes Lächeln und ihre Tänze auf gleiche Weise unter die vier Bewerber vertheilte alle Vier zur Verzweiflung und es war der Mediciner, der, die Fruchtlosigkeit des combinirten Angriffes einsehend, in einem freien Momente, da die Gefeierte eben mit einem Fünften tanzte, seine Comitenten abseits winkte, um ihnen folgenden Vorschlag zu machen.

„Ihr werdet einsehen, daß wir Vier auf einmal keine Fortschritte machen. Ziehen wir Kugeln; wer die weiße zieht, der macht der Schönsten aller Schönen weiter und allein den Hof; die Uebrigen aber scheeren sich von dannen und schließen sich meinerwegen eine Kugel durch den Kopf — aber nicht auf einmal, damit es nicht auffällig erscheint“, setzte er lachend hinzu, „sondern hübsch nacheinander, vielleicht in einmonatlichen Intervallen.“

„Also ein amerikanisches Duell?“ fragte es im Chor zurück.

„Wie Ihr's nennen wollt; nur daß wir einander von dieser langweiligen Rivalität befreien.“

Unter Lachen und Scherzen wird der Antrag an-

genommen. Man begibt sich in den Speisesaal, befreit eine Semmel von der Rinde und die Apotheker drehen aus der Krume vier Kugeln, von denen drei schwarz gemacht werden, auf daß sie zu Todespillen geeignet seien. Die Lose werden in einen Hut worfen. Der eine Pharmazeut zieht zuerst, er hält eine schwarze Kugel in der Hand.

„Also in vier Wochen schon!“ murmelte er düster vor sich hin, und Reichenblasse überzieht sein Gesicht.

Die Anderen bemerken jedoch von der Unwandelung, die mit ihrem Collegen und Rivalen vor sich gegangen, nichts, und der Versuchsgewisse derselben zieht die zweite Kugel, — die zweite schwarze.

„Nach Dir, Kamerad!“ ruft er lachend seinem Schicksalsgefährten zu, der apatisch in's Leere starrt. „Nun geht es zwischen uns Beiden!“ sagte der Techniker zu dem Mediciner.

„Ich glaube, wir lassen das Ziehen und versuchen es lieber mit der freien Concurrenz.“

„Du bist mir ein zu schöner Junge“, rief in einer Anwendung von Bescheidenheit der achtzehnjährige Hörer des Polytechnicums. „Ich komme gegen Dich nicht auf. Nein, ziehen wir lieber!“

„Wohlan, es sei; aber roth oder todt, das heißt schwarz oder weiß!“

„Der Eine muß bleiben, der Andere sich entleeren!“ Der Jünger Aesculaps hatte sich mit seinem Gegner zugleich in die letzten zwei Kugeln getheilt; Beide hielten sie die Hände, einem gleichzeitigen Impulse Folge gebend, fest geschlossen.

„Losen wir nicht!“ sagte der Mediciner.

„Allea jacta est“, replicirte der immer übermüthiger werdende Rival. „Was hast Du?“

zugleich in einer längeren Erklärung bemüht, die in London mißverständene russische Auffassungsweise wieder richtigzustellen. Betreffs des weiteren Schicksals der Conferenz sind die russischen Blätter in ihren Meinungsäußerungen sehr zurückhaltend. Es scheint, als wenn die maßgebenden Kreise in Petersburg selbst darüber noch im Zweifel seien.

Die „Times“ ist sehr entschieden, indem sie die Weigerung Englands als eine wohlwollende bezeichnet. Sie schreibt am Schlusse einer längeren Auseinandersetzung: „Es ist gut, Blutvergießen zu verhindern, aber noch besser, die unbeschränkte und bedingungslose Freiheit nationaler Selbstverteidigung zu wahren. Earl Derby erwirbt sich die warme Zustimmung seiner Landsleute, weil er es abgelehnt, England für Abmachungen zu verpflichten, die, wie human auch die Absichten ihrer Urheber sein mögen, offenbar den großen Militärmächten zugute kommen.“

Die alfonssistischen Blätter in Madrid jubeln darüber, daß der Papst die Regierung Alfonso's XII. anerkannt habe, und meinen, jetzt müßten doch die Carlisten die Waffen niederlegen. Es sieht aber gar nicht danach aus. Im Gegentheil meldet man der „Times“, man befürchte in Bilbao einen Handstreich der Carlisten. Das wären also die Erfolge Roma's. Die Hauptarmee steht still und rührt sich nicht. Der Unfall bei Daroca wird bereits von der „Gaceta“ gemeldet, soll aber nur eine ganz kleine Colonne von 210 Mann betroffen haben, also kein großer Sieg gewesen sein, wie die Londoner Carlisten versichern, drei Generale (Zquierdo, Carmona und Lagunero) sind nach den canarischen Inseln verbannt worden, weil sie bei der Abreise Ruiz Jorrilla's „Es lebe die Republik!“ gerufen haben. Zwei andere Generale sind ihnen bereits vorangegangen — die nächste Revolution hat also bereits ihren Generalfstab.

Die Zustände in Frankreich.

Weder der Duc de Broglie noch das rechte Centrum dürften ihres verfloffenen Freitag durch alle möglichen unverschämten Ränke der imperialistischen Staatskunst errungenen Sieges froh werden. Es genügt nicht, bei derartigen Staatsactionen, vulgo Staatsstreich, einen Schritt gewagt, in die Wallmauer des Gesetzes Bresche gelegt und sie erstiegen zu haben; um den Vortheil auszunützen, darf man nicht mehr hinter sich schauen und muß à la Morny und à la St. Arnaud vorgehen. Gerade diesem offenen Gesetzesbruch sind die Orleanisten nicht gewachsen. Unterirdisch zu wühlen, Flatterminen anzulegen, während sie die edelsten, freiheitlichsten Gesinnungen zur Schau tragen, das ist ihre Form. Aber beim hellen Tageslicht die Dictator Mac Mahon's oder die des Duc d'Amale zu proclamiren, den 18. Brumaire zu parodiren, ein neues Wahlgesetz zu octroyiren und durch die Präfecten eine gefügige Versammlung zu erpressen, dazu fehlt ihnen der Muth. Die Leuten wollen eben weder ihren Kopf noch ihr Gold riskiren. Sie begnügen sich damit, Frankreich, seinen Wohlstand, und wer weiß? sein Bestehen auf's Spiel zu setzen und zu — verlieren. Eben deshalb mußte der

Duc de Broglie, der sich schon im Sattel glaubte, um, je nach Umständen, den französischen Löwen, sei es zum Reliquien tragenden Esel, sei es zur orleanistischen Milchkuh oder zum bonapartistischen Streitroß erniedrigen zu können, wieder rasch absteigen. Gestern war sein Cabinet fertig. Die Herren de Chabaud-Latour, Rivart, Tailhaud, de Cumont traten allein zurück und machten ihn und den Herren Depeyre, Desseilligny und Batbie, dem Präsidenten der Dreißiger-Commission, Platz. Sobald man aber den Feldzugsplan entwerfen wollte, zerschlug sich die Combination Die Kammerauflösung ist mit einem Broglie unumgänglich. Er hat allein das rechte Centrum für sich. Er kann höchstens einer Sitzung in Versailles als Vice-Conseils-Präsident beizubehalten; denn ehe er den Sitzungssaal verläßt, dürfte er bereits sein Mißtrauensvotum in aller Form Rechtens mit nach Hause nehmen. Der Duc de Broglie hat allerdings den Marschall Mac Mahon dazu gebracht, sein Wort und seinen Eid zu brechen, die Souveränität der Kammer und des allgemeinen Stimmrechtes so weit zu verkennen, um beiden den Gehorsam aufzusagen, in einer Form, welche die Frage seines Rücktrittes oder einer Vergewaltigung der Kammer offen ließ. Mac Mahon hat A gesagt. Aber das B, das heißt den Staatsstreich zu vollführen und als Gesetz zu proclamiren, dazu will er sich nicht verstehen, und das weniger aus politischen Gewissensscrupeln, als aus Furcht, verrathen zu werden und für des Stadthouderat des Herzogs von Amale sein va tout gewagt zu haben. Darum ist zur Stunde noch keine Entscheidung getroffen. Man greift wieder zu den alten Vermittlungsversuchen. Die Orleanisten haben sich durch die Amendements der Herren Waddington und Baurain ein Hintertürchen offen gehalten, welches sie wieder zu der conservativen Republik führen kann. Unerbessliche Optimisten des linken Centrum's ölen die rostigen Angeln des niedrigen Pfortchens in diesem Augenblicke mit Sorgfalt ein, um sie möglichst rasch den reuigen Mitgliedern des rechten Centrum's öffnen zu können. Zu keiner Epoche der stürmisch bewegten Geschichte Frankreichs wurde noch die Geduld der französischen Nation auf eine so schwere und grausame Probe gestellt. . . .

Der Duc de Feltré hat sich besonnen. Er candidirt abermals nächsten Sonntag bei dem zweiten Wahlgange im Departement der Côtes-du-Nord. Das ist eines der von dem Duc de Broglie Freitags erzielten Resultate. Möge es sein letzter Sieg sein!

X Buda-Pest, 17. Februar.

Ueber die Aeußerungen, die T i s a während seines Aufenthaltes in Wien gemacht, schreibt die „N. Fr. Pr.“: Mit Bezug auf seine staatsrechtliche Haltung hat sich T i s a, abweichend von seinen früheren Verbindungen, die staatsrechtliche Frage insoweit nicht wieder aufzunehmen, so lange er Mitglied des Ministeriums sein wird, weshalb auch seiner Verurteilung vom politischen Gesichtspuncte aus nichts im Wege steht. In finanzieller Hinsicht hat er erklärt, daß er G h y e z y's Steuererhebungswurf über die allgemeine Einkommensteuer für unmöglich hält und glaubt, daß

wir auch ohne dieselbe bestehen können. Da nach dem G h y e z y'schen Plan 8 Millionen aus dieser Steuer zu erwarten sind, so glaubt T i s a die Hälfte dieser Summe von dem Ertrag des Vorkurses an den Staat aus dem Verkauf der zweiten Prioritäten der Ostbahn, die andere Hälfte aber von Ersparnissen bei der Administration decken zu können.“

Allerhöchste Handschreiben.

Das Amtsblatt bringt über erfolgte Ordensverleihungen nachstehende allerhöchste Handschreiben:

Ueber Vortrag Meines ungarischen Ministers um Meine Person verleihe Ich dem Ministerialrath im ungarischen Ministerium des Innern Alexander N e h r e b e z k y als Anerkennung seiner langjährigen treuen und ausgezeichneten Dienste das Ritterkreuz Meines Leopold-Ordens. Wien, 15. Februar 1875.

Franz Josef m. p.

Ueber Vortrag Meines ungarischen Ministers um Meine Person, verleihe Ich dem Hilfsämter-Director im Ministerium des Innern Ferdinand J o r é n als Anerkennung seiner durch dreißig Jahre geleisteten treuen und eifrigen Dienste das Ritterkreuz Meines Franz Josef-Ordens. Wien, 15. Februar 1875.

Franz Josef m. p.

Baron Béla W e n t h e i m m. p.

K e s e f e s.

Agram, 17. Februar. Das Amtsblatt bringt eine Verordnung der Regierung über die Arrondirung der Comitats, respective Vicegespanschaften, deren territorialer Umfang und den Sitz der königlich städtischen Delegirten, königlichen Bezirksgerichte und der Comitats-Gerichtstafeln. Der Zeitpunkt des Inkrafttretens der Vicegespanschaften wird mittelst besonderer Verordnung bestimmt werden. Die Arrondirung der Comitats ist bis zur Vereinigung der Militärgrenze mit dem Provinziale als provisorisch zu betrachten.

Wien, 17. Februar. Ueber Vortrag des Ministers Bartal soll Se. Majestät den Sectionsrath Matkolevics, der vom Disciplinargerichte einstimmig verurtheilt worden, begnadigt und angeordnet haben, daß derselbe wieder in sein Amt eingesetzt werde.

Wien, 17. Februar. Der ehemalige Justizminister Baron Pratoberera ist verfloffene Nacht gestorben.

Triest, 17. Februar. Heute fand das Leichenbegängniß des Bischofs Legat in sehr feierlicher Weise statt. Der Bischof Dobrila von Parenzo führte den Conduet, an welchen sich die Civil- und Militärbehörden, die verschiedenen Anstalten, sowie sämmtlich Schulen angeschlossen. Die Beisetzung der Leiche erfolgt nach eingeholter Bewilligung des Ministeriums des Innern in der von dem Verstorbenen gegründeten Capuzinerkirche (Montuzza).

Paris, 16. Februar. General Montimprey ist gestorben.

Der „Moniteur“ dementirt die Nachricht der „Augsb. Allg. Ztg.“ und sagt es sei unrichtig, daß

„Sieh Du nach . . .“ „Ich habe — schwarz!“ fellig; denn meine weiße Kugel macht mich zum Alleinherrscher in dem Reich der Schönen! Servus Kameraden, ich gehe mein Glück allein versuchen.“

Und er begab sich in den Tanzsaal zurück, von den neidischen Blicken zweier seiner Concurrenten gefolgt; der dritte hatte sich, bleich wie der Tod, bereits entfernt.

„Wie bringen wir uns aus der Welt, Freund?“ fragte der Pharmazent mit affectirtem Ernste.

„Du hast ja der Gifte genug, Pflendbrecher, Du!“ „Ein Apotheker vergiftet sich nie!“ erwiderte der „Pflendbrecher“ mit Emphase.

„So ertränken wir wenigstens unseren Gram, Kamerad, in gutem Adlersberger.“

„Topp, ich bin dabei.“

Als der glückliche Mediciner während der Raststunde am Arme der Gefeierten in den Speisesaal trat war er nicht wenig erstaunt, seine beiden Rivalen, in einer rosenfarbenen Laune anzutreffen, einer Laune, die auf Selbstmordgedanken am allerwenigsten schließen ließ. Und die Wahrheit gestanden, dachten die jungen Leute im Ernste auch an alles Andere eher, als daran daß sie Beide binnen einem Vierteljahre sich mit eigenen Händen aus den Reihen der Lebenden gestrichen haben würden.

Die Ferien standen vor der Thüre, die Pharmazenten, die ihr Examen bereits abgelegt hatten, begaben sich in ihre Heimat der eine nach Zombor, der andere nach Zenta; die zwei übrigen Bestandtheile des vierblättrigen Kleeblattes hatten an das Neupester Abenteuer gewiß schon vergessen, als — es waren seit demselben eben vier Wochen verstrichen — folgende,

aus Z o m b o r datirte Notiz, durch die Blätter ging:

„Der Apothekergehilfe“ hat gestern mit einem Pistolenschusse seinem jungen Leben ein plötzliches Ende bereitet. Der junge Mann war in der letzten Zeit immer schwermüthig und scheint das Motiv seiner bedauerenswerthen That ein amerikanisches Duell gewesen zu sein.“

An diesem Tage hatte der 18-jährige Polytechniker zum letzten Male gelächelt. Der Gedanke, binnen zwei Monaten sterben zu müssen, zehrte mit gefräßiger Wuth an seinem jungen Gemüthe. Und wie der Ertrinkende an einen Strohhalme, so klammerte sich der Aermste an die Erwägung fest: „Wie, wenn der Pharmazent sich aus einem anderen Grunde erschossen hätte: Wenn sein Selbstmord nicht in Folge jenes von den Uebrigen nur scherzhaft genommenen Uebereinkommens erfolgt wäre!“ . . . Er glaubte, den Gesetzen der „Ehre“ zuwider zu handeln, wenn er sich diesbezüglich bei den noch am Leben gebliebenen Theilnehmern des Neupester Uebereinkommens Rath's erholt hätte, und sich verfolgt wähnend von dem Gespenste des schon gesunkenen Freundes, wartete er denn mit fieberhafter Ungebuld, wie der Nachfolger desselben und sein eigener Vorgänger in Zenta sich in der Angelegenheit verhalten werde.

Und die Auskunft erfolgte zur heillos rechten Zeit. Ein Monat war eben seit der Zomborer Katastrophe verstrichen, als die Blätter den Selbstmord des Zentaer Apothekergehilfen meldeten. Es hieß, derselbe habe sich seit einigen Wochen mit Todesgedanken getragen und habe durchblicken lassen, daß er als Opfer eines amerikanischen Duells fallen müsse.

Der achtzehnjährige Jüngling sah sein Todesurtheil unterschrieben und hielt gewissenhaft seinen Termin. Zur festgesetzten Frist schoß er in der Landhaube seines hochgeachteten Vaters in der Nähe von Neupest die beiden Ladungen einer Doppelpistole gegen seine Brust ab. Man fand ihn todt in einem Gartenbüschel. . . .

Der unglückselige Urheber des amerikanischen Duells, der Mediciner, hatte von dem Tode der beiden Pharmazenten nichts erfahren und nur der Selbstmord des jüngsten Freundes ließ ihn das Entsetzliche ahnen, daß der Scherz ernsthaft und tragisch genommen worden war.

Die Frau aber die durch ihre Koketterie diesen dreifachen Selbstmord, wenn auch ohne es zu wissen, verursacht hat, dürfte ebenfalls von der verhängnißvollen Tragweite, den jener Ball in Neupest für drei junge Leute und deren Familien besaß, kaum eine genaue Kenntniß haben, und wenn sie durch die wahrhaftige Erzählung, die in den vorstehenden Zeilen enthalten ist, die Wahrheit erfährt, wird sie sich wohl mit Grausen an die beiden einsamen Zecher erinnern, die damals plötzlich den Freunden des Tanzes entzogen, um sich dem Genuße des blutrothen Osner's hinzugeben, d. h. wenn sie sich solcher Kleinigkeiten zu erinnern überhaupt der Mühe werth findet, nachdem bereits ein ganzer Winter über dieselben hinweggegangen ist. —

Eine so traurige, herzerbrechende Geschichte birgt sich in den zwei Zeilen meines Notizbüchchens:

„Neupest — Frau Es . . . — ein Mediciner — zwei Apotheker — ein Techniker — Amerikanisch . . .“ N. P. J.

Duc Décaze Belgrad auf „matique“ daß in dies französischen

Berfa tung.) Die Rechten besch ordnung ver würde Wadd sungs-Commie verworfen w unterlagt, au zukommen.

Der P ordnung nich weiteren Fols tige Gesegen tional-Verjan

Brüff interpellirt d Petersburger werde. Der nicht, wo un die Regierung Belgien dies solle, als Ges rungen berje hinhänglich E Erklärungen schwöbenden

Londo

amts-Secretä rung anläßli chel's in Tiz Procefacten schen Conspi

Flucht im Vorgehen de werde Donn des Hochver jähriger Dep die Strafe v nicht wählb ments eine p protestiren le Wahl Mitc wird mit Dyke beant lunge Mitche der vertbele spruchung a protestirt no

Martin Vortegung t sammengezur urtheilte, un Geschwornen wird ebenfalls

Londo

heute Früh, Hafensstadt L listen und H werden ihm ihm gegenüb stone's gegen auf widerruf bannung zur lament betrie Sitz einzuneh haben durch sion des Fal tington und Richtung.

Im Au englischen In chster Eile ltrung des I

Madri

bei M o r a Die „Ga ganisirung de Paris und U zahlung der l langen sofort

Belgr

Stempelsteuer häusern soll e Februar, der bedeckt werde Wien und e einer Hande

Dufan

ünf Million Summe glieit teln gedeck

nach dem  
einer Steuer  
säfte dieser  
den Staat  
Dsbahn,  
der Admi-

Ordnungs-  
eiben :  
Ministers  
isterialrath  
Alexander  
mer lang-  
ite tagfrei

m. p.

blatt bringt  
rronbrüung  
deren ter-  
gliche städti-  
e und der  
s Inleben-  
t besonderer  
ndirung der  
Rittärgränze  
etrachten.  
ag des Mi-  
Sectionsrath  
einstimmig  
net haben,  
werde.  
ustizminister  
gestorben.  
s Zeichenbe-  
licher Wesse  
führte den  
Militärbe-  
e sämtlich  
eiche erfolgt  
teriums des  
gegründeten

ontimpred i  
Nachricht der  
richtig, daß  
ein Todes-  
haft seinen  
a dem Land-  
Nähe von  
Doppelstiole  
odt in einem  
amerikanischen  
Tode ber  
nd nur der  
n das Ent-  
und tragisch

letterie diesen  
es zu wissen,  
verhängniß-  
peft für drei  
um eine ge-  
h die wahr-  
Zeiten ent-  
ie sich wohl  
er erinnern,  
Zanges ent-  
nmer's  
einigkeiten zu  
bet, nachdem  
hinwegegan-

eschichte birgt  
es :  
Medicin  
r — Ameri-  
N. P. J.

Duc Decazes den französischen General-Consul in Belgrad aufgefordert habe, den Titel „Agent diplomatique“ abzulegen. Das genannte Blatt fügt hinzu, daß in dieser Beziehung keinerlei Schritte bei der französischen Regierung gemacht wurden.

**Versailles, 16. Februar.** (National-Versammlung.) Die Deputirten Caiffet und Vogeril von der Rechten beschuldigen den Präsidenten, die Geschäftsordnung verletzt zu haben, indem er die Gesentwürfe Waddington's und Vautrain's an die Verfassungs-Commission verwies; nachdem das Senatsgesetz verworfen wurde, war es durch die Geschäftsordnung untersagt, auf diese Frage vor drei Monaten zurückzukommen.

Der Präsident weist nach, daß er die Geschäftsordnung nicht verletzt habe. Der Zwischenfall hat keine weiteren Folgen. Hierauf werden mehrere minder wichtige Gesentwürfe verhandelt, worauf sich die National-Versammlung bis Freitag vertagt.

**Brüssel, 16. Februar.** (Senatsitzung) Anethan interpellirt die Regierung, ob sich Belgien an der Petersburger internationalen Conferenz beteiligen werde. Der Minister des Aeußern erwidert, er wisse nicht, wo und wann die Conferenz zusammentrete; die Regierung betrachte die Frage, welche Haltung Belgien dieser Angelegenheit gegenüber einnehmen solle, als sehr wichtig und beschäftigte sich mit Erörterungen derselben. Die Regierung habe noch nicht hinlänglich Stellung dazu genommen, um bestimmte Erklärungen abgeben zu können, die auch den ob- schwebenden Verhandlungen schaden könnten.

**London, 16. Februar.** (Unterhaus.) Schatz- amts-Secretär Dyle beantragt im Namen der Regie- rung anlässlich der heute erfolgten Wahl John Mit- chel's in Tipperary die Vorlegung der Mitchell'schen Proceffacten über dessen Theilnahme an der irländi- schen Conspiration, sowie dessen Verurtheilung und Flucht im Mai 1848. Nolan protestirt gegen das Vorgehen der Regierung, Disraeli kündigt an, er werde Donnerstag beantragen, daß Mitchell, welcher des Hochverraths schuldig befunden und zu fünfzehn- jähriger Deportation verurtheilt wurde, aber weder die Strafe verbüßt, noch einen Gnadenerlaß erlangte, nicht wählbar sei und daß der Sprecher des Parla- ments eine Neuwahl anordne. Sullivan und Bowyer protestiren lebhaft und suchen die Rechtsgiltigkeit der Wahl Mitchell's aufzuheben. Der Antrag Dyle's wird mit 174 gegen 13 Stimmen angenommen. Dyle beantragt, die Schriftstücke über die Verurthei- lung Mitchell's drucken, unter die Parlamentsmitglie- der vertheilen zu lassen und für Donnerstag zur Be- sprechung auf die Tagesordnung zu stellen. Bowyer protestirt nochmals gegen die Vornahme einer Neuwahl. Martin kündigt für morgen einen Antrag auf Vorlegung der Documente an, aus welchen die Zu- sammensetzung des Gerichtshofes, welcher Mitchell ab- urtheilte, und die Namen der die Jury bildenden Geschwornen ersichtlich sind. Der zweite Antrag Dyle's wird ebenfalls angenommen.

**London, 17. Februar.** John Mitchell landet heute Früh, von Amerika kommend, in der irischen Hafenstadt Queenstown. Deputationen von Nationa- listen und Home-Rulers aus Cork und Tipperary werden ihm Ovationen bereiten. Die Regierung befolgt ihm gegenüber, als Präcedenzfall, das Vorgehen Glad- stone's gegen den Fenier O'Donovan Rossa, welcher, auf widerrechtlichen Freipaß aus australischer Strafver- bannung zurückkehrend, in Irland eine Wahl ins Par- lament betrieb und nicht die Erlaubniß erhielt, seinen Sitz einzunehmen. Die Regierung wird in ihrem Vor- haben durch die liberalen unterstützt. Bei der Discus- sion des Falles im Unterhause stimmten gestern Har- tington und John Bright in einer und derselben Richtung.

Im Auftrage Garibaldi's arbeiten die beiden englischen Ingenieure Wilkinson und Smiths in mög- lichster Eile Pläne für die von ihm projectirte Regu- lation des Tiber aus.

**Madrid, 16. Februar.** Die Carlisten wurden bei Mora vollständig geschlagen. Die „Gaceta“ veröffentlicht Decrete betreffs Reor- ganisirung der spanischen Finanz-Commissionen in Paris und London und Verfügungen, wonach die Aus- zahlung der Coupons der äußeren Schuld auf Ver- langen sofort erfolgt.

**Belgrad, 17. Februar.** Durch Creirung einer Stempelsteuer und Abgaben von Caffee- und Gast- häusern soll das Deficit im Budget, welches am 20. Februar, der Skupschtina übergeben werden dürfte, bedeckt werden. Laut neuer Meldungen werden in Wien und Pest die Vorarbeiten für den Abschluß einer Handels-Convention mit Serbien in sechs Wochen vollendet sein.

**Bukarest, 17. Februar.** Die Kammer votirte fünf Millionen für die Bewaffung der Armee, welche Summe gleichfalls durch die Ausgabe von Renten- titeln gedeckt werden soll.

### Protocol

der am 4. Februar 1875 abgehaltenen

### Plenar-Sitzung

der Arader Handels- und Gewerbekammer.

(Fortsetzung und Schluß.)

Die gemeinsame Commission macht schließlich die Mittheilung, daß unter den gegenwärtig herrschenden wüthlichen Verhältnissen, wo die Verwerthung der Pro- ducte und Rohstoffe so schwer geschieht, die am Gebiete der Körös wohnenden Waldbesitzer und Holz- händler, sowie die an dem unteren Laufe dieses Flu- ses befindlichen Gemeinden unter der Last jenes Be- schlusses des Békés-Comitates, womit daselbe die Schwemmung ungebundener Scheiter auf dem Körös- flusse einstellte, viel zu leiden haben. Schon in den Jahren 1872 und 1873 sah sich die Kammer veran- laßt, gegen dieses Verbot beim Ministerium Schritte einzuleiten, erhielt jedoch von demselben den Bescheid, daß das Holzschwemmen der losen Scheite die Regu- lirungsarbeiten überaus schädige und die an den Körösufem liegenden Gemeinden dadurch sehr leicht den Gefahren einer Ueberschwemmung ausgesetzt wer- den, weshalb diesem Gesuch keine Folge gegeben wer- den konnte.

Die Entwicklungen des vorigen Jahres schienen indeß zu beweisen, daß die auf erwähnter Weise zu geschehende Holzschwemmung das Gemeinwohl doch nicht so überaus gefährdet, da in Folge einer Initia- tive des Communications-Ministers, eine gemischte Com- mission der Comitate Arad, Dabar und Békés am 17. Mai 1874 den Verkehr auf den Körösflüssen regelte und die Holzschwemmung bis zur Stadt Békés, respective bis zur oberen Mündung des Ponaber Canals, je- doch nur bei Entrichtung von fl. 1 per Klafter zum Zwecke des Flußbetteinigerens, gestattet.

Das Arader Comitae stimmte diesem Beschlusse nicht bei, da nach seinem Wissen bis Békés ein kaum nennenswerther Holzmarkt existirt, worauf dann die General-Congregation des Békés-Comitates am 3. August beschloß, die Holzschwemmung mit Beibehalt der oberwähnten Bedingung bis zur Stadt Szarvas zu erlauben.

In diese Concession willigte auch das Arader Comitae ein, und verlangte, respective urgirte in ihren General-Versammlungen vom 1. October vorigen Jahres und 14. Jänner dieses Jahres, deren Geneh- migung beim Ministerium; diese Angelegenheit ist in- deß bis heute noch immer nicht erledigt.

Demnach beantragt die gemeinsame Commission, daß auch die Kammer im Interesse des Verkehrs diesbezüglich Schritte mache und die Erledigung die- ser Angelegenheit auch von ihrer Seite möglichst betreibe.

Dieser Antrag wurde von der Plenar-Versamm- lung angenommen.

Hierauf beantragte Herr D. F. M i t t e l m a n n, daß die Kammer, trotzdem an diese seitens des Han- delsministeriums keine Aufforderung erging, demselben Daten über den hiesigen Stand der Mastochsen zu geben, da jedoch in Anbetracht der in den hiesigen Spiritusfabriken befindlichen großen Anzahl von Mast- ochsen, die Ausfuhr derselben die Aufmerksamkeit der Kammer beanspruche, möge diese an das Ministerium eine Repräsentation richten, in welcher sie dessen Auf- merksamkeit auf die große Zahl der hiesigen Mast- ochsen lenke, und ihm Daten über deren Stand gebe.

Dieser Antrag wurde zur Begutachtung an die gemeinsame Commission überwiesen.

Schließlich meldet der Präsident, daß der durch die Kammer urgirte „Kaufmännische Verein“, dessen Zweck in der Förderung der localen Handelsinteressen und darin besteht, die Ergebnisse der Verhandlungen behufs weiterer Erledigung an die Kammer abzu- treten, sich bereits constituirt habe. Präsident hat den erwähnten Verein der Unterstützung der Kammer ver- sichert, und versprach für die Zusammenkünfte dersel- ben die Kammerlocalitäten stets zu überlassen.

Wird dieser Verein seiner Aufgabe entsprechen, so verdient er die volle Unterstützung seitens der Kam- mer, da die Wirksamkeit letzterer nur dann von Er- folg begleitet sein kann, wenn die durch sie vertretenen Classen ihr genügendes Vertrauen entgegenbringen und zur Geltendmachung ihrer Interessen dieselbe ernstlich zu benutzen wissen.

Indem Redner bei dieser Gelegenheit zum let- ztenmale als Präsident seine Worte an diese Kammer richter, will er zugleich über das Ergebnis der am 13. Jänner stattgehabten Wahlen seinem Bedauern Aus- druck geben. — Das seitens des Handelsstandes bei dieser Gelegenheit bezigte Interesse war überaus gering, indem die Zahl der an den Wahlen theil- nehmenden in gar keinem Verhältnisse zur Größe dieser Classe stand. Die Gewerbeabtheilung interessirte sich zwar mehr an den Wahlen, doch ist auch dieser Umstand wenig erfreulich, weil Einzelne die Gelegen-

heit zu Agitationen benützend, anstatt das Gemein- wohl vor Augen zu haben, ausgesprochenen persönlichen Bestrebungen huldigten, und mit einer kaum zu qua- lificirenden Leidenschaftlichkeit solche Männer in die Kammer wählten, die, wie dies auch deren Abjage- briefe bekundeten, gar nicht im Sinne hatten, zu Kammermitgliedern gewählt zu werden.

Beide Erfahrungen sind wahrlich mit Bedauern zu verzeichnen, da die Kammer für ihr bisheriges Vorgehen vom Publicum ein Besseres verdient hätte.

Den es besteht kaum eine Angelegenheit, auf deren Förderung die Kammer nicht ihre Aufmerksam- keit gelenkt hätte, und stehen auch die Erfolge mit ihren Bemühungen nicht auf gleicher Stufe, so ist der Grund dessen nicht im Mangel an Eifer, sondern in der Abnormität unserer heutigen socialen Verhältnisse zu suchen.

Der Secretariatsbericht, welcher die einzelnen Thatsachen nur mit wenigen Worten constatirt, konnte doch seines Umfanges halber nicht verlesen werden; nach dessen Veröffentlichung indeß wird daraus Zedermann die Gewißheit schöpfen können, daß die Kam- mer zur Geltendmachung der Interessen ihres Bezir- kes alles Mögliche versucht habe und sie kann mit Zuversicht dem Urtheil der Gerechteren entgegensehen, denn sie werden außer den allgemeinen Schwierigkei- ten auch jene in Betracht ziehen, welche die hiesigen unregelmäßigen Zustände und die allgemeine Impopula- rität der Kammerinstitution derselben in den Weg ge- legt haben.

Redner hofft, daß mit der Aenderung der jetzt Allgemein herrschenden ungerechten Ansichten, auch jene Meinung sich modificiren wird, welche von Vielen über die bisherige Thätigkeit der Kammer gehegt werden, und wünscht, daß die neue Kammer mit weniger Schwierigkeiten mehr Resultate zu verzei nen habe, daß sie Alles das, was der alten Kammer nicht gelang, mit größerem Erfolge durchführe, und zur Vergeltung aller bisherigen Widerwärtigkeiten ihr eine ungetheilte Anerkennung zu Theil werde.

Schließlich spricht der Präsident den Kammer- mitgliedern für das ihm theilgewordene Vertrauen, für deren Unterstützung und Nachsicht seinen Dank aus, verabschiedet sich von denselben und legt seine Stelle als Kammerpräsident nieder.

Vizepräsidenten Wilhelm Bettelheim und Josef Boros danken ebenfalls von ihren Stellen ab; letz- terer drückt seine Freude über die gute Wirkung aus, welche die Kammer in den Verhandlungen auf ihn und wie er hofft, auf sämtliche Mitglieder ausübte. Red- ner will weder von den anerkannten Fehlern im Organis- mus dieser Institution, nach von den Lasten dersel- ben sprechen, er will bloß constatiren, daß er für den Handels- und den Gewerbebestand keine bessere practi- sche Schule, als die Handels- und Gewerbekammer, kennt. Redner schildert ferner den Erfolg, welchen die dreijährige Wirksamkeit der Kammer hatte.

Diese Kammer hat auch auf dem Gebiete der Industrie die Initiative ergriffen, doch die tief wur- zelnden Uebelstände und der den tatsächlichen Ver- hältnissen vorangeeilte Geist der Gewerbebesetze, haben die erfolgreiche Thätigkeit gehemmt, und der Herr Vizepräsident der Gewerbeabtheilung hatte dem ent- sprechend, nicht aus den in einer so bedauernswerthen Situation gewesenen Gewerbeangelegenheiten, sondern aus den Verhandlungen der Handels, Communica- tions und anderen gemeinsamen Fragen die Ueber- zeugung gewonnen, daß die Institution der Kammer einem wirklichen Bedürfnisse entspreche.

Redner hebt ferner hervor, daß er sich in diesem Kreise stets wohl befunden habe und indem er von den Mitgliedern Abschied nimmt, ersucht sie die Thä- tigkeit der neuen Kammer stets mit Aufmerksamkeit und Interesse zu verfolgen.

Hierauf beantragt Kammermitglied Herr D. F. M i t t e l m a n n, dem Präsidium für seinen während der bisherigen Wirksamkeit der Kammer entfalteten Eifer, protocollarisch den Dank derselben zu votiren.

Nachdem noch der Präsident die Herren Kam- mermitglieder Ludwig Rosenfeld und A. J. Steiniyer mit der Authentication des Sitzungs- protocols betraute, schloß er die Sitzung.

Paul W a l l f i s c h, Dr. Eugen G a a l,  
Präsident Secretär.

### Kleine Chronik.

Arad, 18. Februar.

Morgen (Freitag) Nachmittags 4 Uhr, wird die städtische Repräsentanz eine außerordentliche Ge- neral-Versammlung abhalten, bei welcher als ein- ziger Verhandlungsgegenstand der Commissionsbericht über die Auf- nahme eines neuen Darlehens zur Er- ledigung kommen wird.

Unseren Opernliebhabern stehen seltene Kunst- genüsse in Aussicht. In einigen Tagen wird nämlich Frau T a n n e r ihr Gastspiel auf der hiesigen Bühne

beginnen und zum erstenmale in der Oper: „Die Nüdin“ auftreten. Auch wollen wir alle jene, die sich ein Portrait der genannten Künstlerin zu verschaffen wünschen, darauf aufmerksam machen, daß gute Photographien von Frau Tanner beim Optikus Herrn Max Satschel in Buda-Pest, Waignergasse Nr. 8 zu bekommen sind.

— Die heute fällig gewesene Nummer des „Ungarischen Lloyd“ und die des „Neuen Pesther Journal“ ist uns nicht zugekommen und sollen beide Blätter, wie man uns mittheilt, confiscirt worden sein. — Wenn die Ursache des Ausbleibens der genannten Blätter wirklich in der Confiscation läge, so wäre das eben so neu und überraschend für uns und nur ein Beweis, daß jetzt ein sonderbarer Wind bei uns zu blasen beginnt, der uns mit der Zeit vielleicht gar in den sehr unangenehmen Hafen des in Oesterreich üblichen, sogenannten „objectiven Verfahrens“, treiben könnte, wofür wir uns schon im Vorhinein schoustens bedanken müßten.

— Von Franz Deak meldet ein Buda-Pesther Telegramm der Wiener Blätter, daß derselbe „bedenklich erkrankt“ sei. Zur Freude unserer Leser können wir berichten, daß diese Mittheilung un begründet ist. Der „alte Herr“ wurde Sonntags von einem Anfälle seines alten Leidens heimgeführt, befindet sich aber seit gestern wieder recht wohl und in heiterer Stimmung.

— Die Geschäftsordnung der Advocaten-Prüfungs-Commission wird heute im Amtsblatt veröffentlicht.

— (Der König als Deputirter-Candidat.) Die Gemeinde Korniaroval im Szörényer Comitat will die „Dem. L.“ mittheilen, Se. Majestät den König zum Deputirten wählen. Bei der Conscriptio der Wähler erklärten sich nämlich diese dahin, General Doda für sie bisher noch gar nichts gethan habe; sie wollen daher nicht ihn, sondern den König wählen, „der ohnehin unser Vater ist und nun auch unser Deputirter sein soll.“

— Das Dramenbeurtheilungs-Comité in Buda-Pest hat, wie „Föd. Lap.“ mittheilt, in der vorgestern Abgehaltenen Sitzung ein vom Verfasser des so rasch beliebt gewordenen Volksstückes „A falu rossza“ eingereichtes neues dreiactiges Volksstück einstimmig zur Aufführung empfohlen. Das neue Werk Eduard Tóth's führt den Titel „A kintornás család“ (die Werkelmanns-Familie).

— Moriz Szokai wurde gestern vom Präsidenten und vom Secretär der Schriftsteller-Gesellschaft, den Herrn Eduard Sziliget und Thomas Szana, eingeladen, an dem ihm zu Ehren Samstag in Buda-Pest abzuhaltenen Dankfest theilzunehmen. Szokai nahm gerührt die Einladung an und wird mit seiner Familie erscheinen. Im Laufe des Gesprächs äußerte Szokai, er werde schildern, wie er so viele Werke ohne Unterbrechung zu schreiben im Stande sei, und diese Schilderung in der nächsten Soirée der Gesellschaft verlesen. Diese Arbeit wird auch einen Beitrag für das von der Gesellschaft herauszugebende Album bilden.

— (Israelitische Stipendien.) Seitens des ungarisch-israelitischen Landesstipendienvereins wird der Concurs auf folgende Stipendien ausgeschrieben: 1. Auf das Baron Josef Cöto'sche Stipendium mit 200 fl.; 2. auf das Popper de Rodbragh'sche Stipendium mit 100 fl.; 3. auf das Dr. Eduard Desterreich'sche Stipendium mit 100 fl.; 4. auf das M. L. und Johanna Foch'sche Stipendium mit 100 fl.; 5—14. auf zehn Vereinstipendien mit je 100 fl. Concurriren können mittellose ungarische Studierende mosaischer Confession, die an einer höheren Lehranstalt Ungarns sich durch Fleiß und gute Sitten auszeichnen. Als solche höhere Lehranstalten gelten die Universität, die Academie, Technik, Taland-Thora, Lehrpræparanden, die 7. und 8. Classe des Obergymnasiums und die Oberrealschule. Bewerber haben ihre Gesuche bis 21. März d. J. an den Vereinspräsidenten, Herrn königl. Rath Dr. Josef Rozsaly (Buda-Pest, Landstraße Nr. 54), portofrei einzufenden.

— (192 jährige Gerste.) In der letzten Fachsitzung der Reckemeter naturwissenschaftlichen Gesellschaft legte Professor Barragh eine Quantität jener Gerste vor, welche gelegentlich der Grabung eines Brunnens in Reckemét gefunden wurde (circa 100 Scheffel) und die nach der Ansicht Mehrerer 192 Jahre in der Erde gelegen. An der ganz gebräunten Gerste ist merkwürdig, daß sie ihre Keimfähigkeit nicht verloren hat, wie dies eine angestellte Probe erwiesen.

— Wie Tod aus Tod blüht bewiesen kürzlich drei Burschen aus Köröszeg-Ápáti. Wie man nämlich dem „Magy.“ von dort schreibt, wohnten die drei Burschen nach einem Begräbniß dem betreffenden Todtenmahle bei. Von da gingen sie betrunken fort und begaben sich ins Wirthshaus, um weiter zu zechen, hier fingen sie mit einem daselbst einquartirten Mann aus Weis-Beregetes Streit an und schlugen ihn todt.

— (Amerikanisches Duell.) Josef Stoll, 18 Jahre alt, Beamter der k. ungarischen Maschinen- und Waggonfabrik, Sohn des Gsanglehrers Peter Stoll, hat gestern Morgens auf der Kerepejstraße im Hotel „Pannonia“ in Buda-Pest ein Zimmer im dritten Stock gemiethet und daselbst um 9 Uhr mittelst eines Revolverschusses in die Stirne sich zu entleiben versucht. Die Kugel blieb jedoch im Stirnbein stecken und Stoll, in dessen Zimmer man auf den Schuß geeilt war, wurde sofort zur ärztlichen Behandlung ins Nothspital gebracht, woselbst die Kugel oberhalb des linken Auges aus der Wunde herausgenommen wurde. Stoll befindet sich bereits außer Lebensgefahr. Aus einem an seine Eltern gerichteten Schreiben geht hervor, daß er die selbstmörderische That in Folge eines amerikanischen Duells unternommen hatte.

— (Eine Fastenpredigt.) Ein Berichterstatter der „Reform“ hat am letzten Sonntag eine Predigt des ungarischen Caplan Eselka in der Theorenstädter Kirche in Buda-Pest mitangehört, und erzählt hierüber Folgendes: „Der hochwürdige Herr führte vor Allem des längeren aus, daß es kein Wunder sei, wenn heutzutage der Glaube zu Grunde geht, die Hoffnung verfliehet, die Religion verschwindet und der Mensch der Finsterniß anheimfällt, denn die Gedanken beginnen sich sehr zu klären. Er beschwor seine Hörer, wenn sie ein Leid hätten oder ihre Seele über etwas in Zweifel wäre nicht auf die durch Täuschung irreführten Freidenker zu hören, noch weniger auf die Zeitungen, die Romanschriftsteller und Naturforscher, die keine Religion hätten; sondern zu ihm sollten sie kommen, er werde sie dann in wahrer, katholischer Weise aufklären. Schließlich bat er seine Andächtigen, wenn ihnen ihr Heil lieb sei, an die päpstliche Unfehlbarkeit zu glauben.“

— Da hat sich der Caplan entschieden auf verbotenen Boden hinverirrt; selbst die Publication des Unfehlbarkeitsdogma's wurde bei uns untersagt, um so weniger darf daher für dasselbe öffentlich Propaganda gemacht werden.

— (Eine Steuerzahlung aus Amerika.) An den Buda-Pesther Oberbürgermeister ist ein unfrankirtes Schreiben mit dem Poststempel New-York eingelangt. Der Sachverhalt geht aus dem Briefe selbst hervor, welchen wir im Nachstehenden getreu dem Wortlaute nach wiedergeben: „Boston, 27. Jänner 1875. An Se. Wohlgeboren, Herrn Carl von Rath, Oberbürgermeister der Hauptstadt Buda-Pest. Ew. Wohlgeboren! Als ich noch vor zwei Jahren als Schneidermeister in der Hauptstadt fungirte, wurde mir eine unerträgliche Steuerlast aufgebürdet. Alles Witten, mir diese Steuer um etwas zu erleichtern, wurde mir rundweg von Pontius und Pilatus abschlägig beschieden. Den Namen „Meister“ führte ich nur dem Titel nach, wie so mancher Titel in der alten Heimat geführt wird; denn ich mußte mir erst die Arbeit aus den Geschäften holen, wo ich kaum für mich und meine Familie das nothwendige tägliche Brot verdienen konnte. Um nun wieder auf den eigentlichen Sachverhalt zurückzukommen: es wurden mir meine Einrichtungstücke wegen der rückständigen Steuer verpfändet. Was war zu thun? Warten, bis selbe verkauft werden, wäre zu spät gewesen. Ich verkaufte Alles selbst und ging nach der freien amerikanischen Republik, wo kein Titel, sondern bloß der Bürger und Bürgertugend herrscht. Ich befinde mich sammt meiner l. Familie recht wohl und arbeite für mich und für sie. Nicht nur kein Handwerkerlöhne hat etwas von directen Steuern zu entrichten; nicht einmal ein Fabrikherr von 800 Arbeitern hat etwas zu bezahlen. Und mit Freuden muß ich Ew. Wohlg. hinzufügen, daß ich mich zu großem Danke verpflichtet sehe, daß man mich zum Auswandern gezwungen hat, denn es war zu meinem und meiner Familie großen Nutzen. Beiliegend erhalten Sie 15 Dollars, welche ich auf meine zurückgelassene Steuerschuld à Conto entrichte. Bitte mir selbe gut zuschreiben. In der angenehmen Hoffnung, daß dieses Schreiben Ew. Wohlg. in guter Gesundheit und in bester Laune treffen möge, zeichnet sich achtungsvoll ergebener Diener Christian Schlingel, gewesener Schneidermeister in der ungarischen Hauptstadt Buda-Pest.“ — Bei näherer Betrachtung der Fünfzehen-Dollar-Note fand jedoch der Herr Oberbürgermeister, daß es sich hier nicht um ein außerordentlich reges Pflichtgefühl, sondern um einen schlechten Spas handelte, da der „Schlingel“ — in der wahren Bedeutung des Wortes — nicht eine echte Fünfzehen-Dollar-Note, sondern eine in Form dieser Noten ausgefertigte — Schneider-Adresse eingeschickt hat. Dem Mann, muß es jedenfalls brillant gehen, wenn er zu solchen Spässen Zeit hat!

— (Cabinet noir.) Der Wiener Correspondent des „Egypetétes“ berichtet diesem Blatte über folgenden Vorfall: Am 11. d. — so schreibt der erwähnte Correspondent — wurde ich vor den Untersuchungs-Richter des Criminalgerichtes citirt, um

über die am 22. Jänner confiscirte Nummer der Prager „Politik“ eine Zeugnisaussage abzugeben. Jene Nummer wurde in Folge eines Wiener Briefes confiscirt, den nicht ich geschrieben hatte und ich hielt daher das Verhör für sehr einfach. Am 13., dem Tage des Verhörs, stellte es sich heraus, daß von etwas ganz Anderem die Rede sei. Der Untersuchungsrichter legte mir nämlich ein geöffnetes Couvert vor, das an mich adressirt und auf dessen Rückseite die folgende Denunciation zu lesen war: „Dieses Couvert enthält die am 22. Jänner confiscirte Nummer der „Politik“. Lösch m. p.“ und ferner: „Wird weiter befördert behufs Vernehmung des Adressaten.“ — Beigelegt war ein politisches Actenstück zur Ermittlung dessen, wer die Adresse geschrieben, resp. das Blatt abgefordert habe. Ich will hier bemerken, daß es die Pflicht des Untersuchungsrichters gewesen wäre, mir das Couvert geschlossen zu übergeben, um es in seiner Gegenwart zu eröffnen, denn es konnte außer jener confiscirten Nummer auch einen Privatbrief enthalten, den Niemand außer mir lesen darf. Aber das unter meinem Namen aufgegebene Couvert kam schon von Prag eröffnet hieher — ein Beweis, daß das „schwarze Cabinet“ noch jetzt in Thätigkeit ist. Dem Untersuchungsrichter gab ich folgende Aufklärung: „Mir, dem ordentlichen Mitarbeiter der „Politik“ sendet man darum die confiscirte Nummer unter Couvert, um meine Sammlung ergänzen und meine Monatsrechnung controliren zu können — auch in jener Nummer hatte ich einen Brief, nicht den incriminirten, und ein Telegramm — ferner was das nicht confiscirte Abendblatt vom 21. Jänner beigelegt, in welchem ich ebenfalls eine Mittheilung hatte. Die Einbindung erfolgte daher nur zu meinem Privatgebrauch.“ Auf die Frage, wer die Adresse geschrieben? erwiderte ich, daß dies gleichgültig sei, da die Expedition mir, als ordentlichem Mitarbeiter, die Blätter zusendet.

\* (Dämon Lott.) In den Triester Lottocollecturen wurden Freitag und Samstag für die Samstagziehung nicht weniger als über 60.000 Polyzzen abgeriffen deren Nummern laut Traumbüchel und anderen „gelehrten Abhandlungen“ auf die Daten des verstorbenen Bischofs Monsignor Legat Bezug haben sollten. Die Summe der Einsätze betrug in Triest allein 35.726 fl. 40 kr. Wie viel mag's da wohlverdiente lange Nasen gegeben haben?

\* (Ein Raubmörder, der seinen Steckbrief in der eigenen Tasche trägt.) Am 15. Jänner v. J. ereignete sich in Voigtstberg in Steiermark folgender Raubmordversuch. In einem Hause des Ortes, welches ein als wohlhabend bekannter slovakischer Leinwandhändler bewohnt, gerieth am erwähnten Tage der Hausthorschlüssel auf eine unerklärliche Weise in Verlust und die Hauseigentümerin war dadurch umso mehr beunruhigt, als sie sich eben ganz allein im Hause befand. Sie ersuchte also den Maschinisten M. Stindl im Hause nachzusehen. Letzterer ergriff eine Holzhacke und begann das Haus zu durchsuchen. Die Wohnung des erwähnten slovakischen Leinwandhändlers fand er von innen verschlossen und da die Hauseigentümerin wußte, daß der Leinwandhändler vom Hause abwesend sei, so wurde in Folge dieses verdächtigen Umstandes die Thür erbrochen, um in der Wohnung nachsehen zu können. Als Stindl eintrat, fand er im Zimmer einen Mann versteckt, welchen er arretilren wollte. Letzterer zog einen Revolver und feuerte einen Schuß ab, worauf noch drei ebenfalls in dem Zimmer versteckte Männer hervortraten und gleichfalls aus Revolvern mehrere Schüsse auf Stindl abfeuerten und sodann zu entfliehen versuchten. Stindl trotzdem er durch einen der Schüsse erheblich verwundet wurde, hatte dennoch den Muth, die Strolche zu verfolgen, wobei es ihm gelang, den einen derselben auch einzuholen und mit der Holzhacke niederzuschlagen. Diesen Einen überlieferte er auch an die dortige Polizei, während es den übrigen Dreien gelang, zu entfliehen. Dieser Tage überreichte bei dem Buda-Pesther italienischen Consulate ein Italiener einen Bettelbrief mit der Unterschrift „M. G.“ Da jedoch das Consulat in Erfahrung brachte, daß der Bettelsteller Anseerungen gethan, welche seine Persönlichkeit nicht eben in vortheilhaftem Lichte erscheinen ließen, wurde derselbe als verdächtig an die Ober-Stadthauptmannschaft abgegeben. Bei seiner Inhaftirung fand man außer einem falschen Reisepaß auch eine Notiz aus einer Grazer Zeitung, in welcher der oben erwähnte Raubmordversuch in Voigtstberg beschrieben und dabei auch des Umstandes Erwähnung gethan wird, daß, als die Raubmörder auf den Maschinisten Stindl ihre Revolver abfeuerten, einer der Geschüsse auch die linke Hand des einen flüchtig gewordenen Strolches zufälligerweise durchbohrte. Der als verdächtig hierorts inhaftirte Italiener aber hatte — die linke Hand durchlöchert. In Folge dieses Umstandes konnte er nicht weiter leugnen; und er gestand, daß er in Wirklichkeit Camillotti Natale heiße, aus Fiume gebürtig, 50 Jahre alt, von Profession Schuhmacher

und jener Raubmörder beschrieben. In dieser Notiz wird als Steckbrief geführt. Letzterer Anseerungen abgegeben.

\* (Selbstmord.) In der Zeitung von Voigtstberg wird berichtet, daß ein junger Witwe vor Ein zurückgelassener mit der außergegengenen Gatten.

\* (Beneu.) — die Wiener richtung vor dem — ist die pneum Polstämtern Welche lustigst werden durch nach der andern dauert eine Min einem eigens auf nenstraße, das Amt besigen Co vorläufig in de Stadt (Labortra Gumpendorf, I Stadt untergebra schen zur Weit angekommen we Adressanten ant beachten, daß da tragen darf u nicht gebunden Stationen verkreuzer-Marke geben. So ver Officiell ist über worden, obzwar ist, was das P

\* (Arb.) am Donnerstag gen, von ihr v aus. In Folge heimischen Arb tung genöthigt doch auch diese oder hat die Steinbruches, denn vorige L Zahlungsmodu Rückficht auf wollten. Als a leiter neuerdin Modus trotz d die Arbeiter d daß sie den C tractirten, ihn warkten, wohin und auf ihn l das gegenüber Steinwürfen i genstein zu em schöpft eine F Mauthausen f wurden unter zahl und die wodurch circa

\* (Der Lotterie.) — neburischen i Namens Ferd das eine Los, gen wurde. I in Gold in C an welcher d das Waisenm hat er 5 fl.

\* (Ein bei Essen, w Vorstellunggen gößliche Inte plößlich von nuten später freudiger St chen ist mir noch Kunstst

\* (D neuesten Ber den der We einbegriffen. wiese 27 D bingen. Die

und jener Raubmörder sei, welchem bei der oben beschriebenen Affaire die linke Hand durchschossen wurde. In dieser Weise hat die Zeitungsnotiz sozusagen als Steckbrief zur Entdeckung des Raubmörders geführt. Letzterer wurde durch die Ober-Stadthauptmannschaft an das Buda Pester Criminalgericht abgegeben.

**(Selbstmord aus der Liebe zum Gatten.)** Die 22jährige Pivate Ludovika Resford, zu Weidling im eigenen Hause wohnhaft, erst seit 24. October v. J. vermählt, wurde derselben Woche durch den plötzlichen Tod ihres Gatten Witwe. In einem Anfälle von Melancholie erkannte sich die junge Witwe vorgestern Abends an einem Thürhaken. Ein zurückgelassenes Schreiben motivirt diesen Schritt mit der außergewöhnlichen Liebe zu ihrem verstorbenen Gatten.

**(Pneumatische Post.)** In aller Stille — die Wiener Post-Direction scheint die neue Einrichtung vor dem Publicum geheimhalten zu wollen — ist die pneumatische Verbindung zwischen mehreren Postämtern Wiens ins Leben getreten. Lederbeutel, welche luftdicht in besonders gelegte Röhren passen, werden durch comprimirt Luft von einer Station nach der andern befördert; die ganze Expedition dauert eine Minute. Die Maschinen befinden sich in einem eigens aufgeführten Gebäude in der Magdalenenstraße, das Telegrafien-Amt und das Hauptpostamt besitzen Condensir-Kessel und Filial-Apparate sind vorläufig in den Postämtern Kärntnering, Leopoldstadt (Laborstraße), Landstraße (Hauptstraße), Wieden Gumpendorf, Neubau (Siebensterngasse) und Josefstadt untergebracht, in welchen vorläufig nur Depeschen zur Weiterbeförderung an das Telegrafien-Amt angenommen werden und zur Beförderung an die Adressanten anlangen. Für die Briefbeförderung ist zu beachten, daß das Gewicht des Briefes  $\frac{1}{10}$  Loth betragen darf und man natürlich an eine Wortzahl nicht gebunden ist. Der Brief wird in bei den Aufgabestationen verkäuflichen Couverts, die mit einer 20 Kreuzer-Marke versehen sind, zur Beförderung abgegeben. So versichert wenigstens die „Vorstadt-Ztg.“

Officiell ist über die ganze Sache nichts publicirt worden, obzwar man glauben sollte, daß das etwas ist, was das Publicum ein wenig angeht.

**(Arbeitermuth.)** Eine Revolte brach am Donnerstag in dem der Commune Wien gehörigen, von ihr verpachteten Steinbrüche bei Mauthausen aus. In Folge schlechten Gesteins begannen die einheimischen Arbeiter zu murren, weshalb sich die Leitung genöthigt sah, Leute aus Böhmen zu requiriren, doch auch diesen mußte es nicht nach Wunsch gehen, oder hat die Firma Löwenfeld, die Pächterin des Steinbruchs, nicht ihre Rechnung dabei gefunden, denn vorige Woche wurde den Arbeitern ein neuer Zahlungsmodus bekanntgegeben, den dieselben mit Rücksicht auf das schlechte Gestein nicht acceptiren wollten. Als am Donnerstag der Wiener Geschäftsleiter neuerdings in die Brüche kam und auf seinem Modus trotz aller Vorstellungen bestand, drängten sich die Arbeiter drohend an ihn heran, ja gingen so weit, daß sie den Geschäftsleiter ergriffen, mit Prügeln traktirten, ihn hoben und in den vorbeistießendem Bach warfen, wohin ihm noch mehrere Arbeiter nachfolgten und auf ihn losschlugen, bis es ihm endlich gelang, das gegenüberliegende Ufer zu erreichen und unter Steinwürfen die steile Felsenwand entlang nach Langenstein zu entfliehen, wo er ganz durchnäßt und erschöpft eine Fahrgelegenheit aufnahm und sich nach Mauthausen führen lassen mußte. Des andern Tages wurden unter Gendarmen-Assistenz die Löhne ausbezahlt und die Arbeit in der ganzen Leitbahn eingestellt, wodurch circa 130 Familien brotlos wurden.

**(Der Haupttreffer der Armen-Lotterie mit 1000 Ducaten ist einem armen Kellnerburschen im Hotel „zum englischen Hof“ in Wien, Namens Ferd. Trietschl, zugefallen. Er besaß nur das eine Los, das zufälligerweise als das erste gezogen wurde. Der Glückliche hat bereits seinen Gewinnst in Gold in Empfang genommen sammt der Kaffette, an welcher die 1000 Ducaten befestigt waren. Für das Waisenwädchen, das bei der Ziehung fungirte hat er 5 fl. gewidmet.**

**(Eine Heldin.)** In dem Orte Vorbeck bei Eisen, wo eine wandernde Schauspieler-Gesellschaft Vorstellungen gibt, kam vor einigen Tagen das ergötzliche Intermezzo vor, daß die Frau des Directors plötzlich von der Scene verschwand, und einige Minuten später der Director und Familienvater mit freudiger Stimme dem Publicum verkündete: „Soeben ist mir ein Moses geboren.“ Da sieht man doch, noch Kunstfeier!

**(Die Sprachen der Erde.)** Nach den neuesten Berechnungen beträgt die Anzahl aller Sprachen der Welt 3642. Darin sind nicht die Dialecte einbegriffen. Die italienische Sprache hat beispielsweise 27 Dialecte, die slavische ebensoviel wie Provingen. Die verschiedenen Religionen betragen etwas

über 980. Die jährliche Sterblichkeit ist durchschnittlich  $33\frac{1}{2}$  Millionen Menschen, also ein Mensch in der Secunde. Das mittlere Lebensalter beträgt 33 Jahre. Ein Viertel der Menschen stirbt vor dem siebenten Jahre und die Hälfte vor dem siebzehnten. Von 100.000 Menschen wird einer 100 Jahre alt, von 500 einer 90, von 100 einer 60. Die Geistlichen erfreuen sich der längsten Lebensdauer, die Aerzte haben die kürzeste. Endlich von der männlichen Bevölkerung in Europa ist jeder achtundzwanzigste — Soldat.

**(Pulver-Explosion.)** Aus Meissen wird vom 10. Februar berichtet: „Gestern Nachmittags 4 Uhr ist in der Sicherheitszünder-Fabrik von Dickford & Comp. am Goldgrunde hier, vermuthlich in Folge einer Pulver-Explosion, Feuer ausgebrochen und es sind dadurch die Fabriksgebäude mit ihrem reichen Inhalt an Brennstoffen zerstört worden. Das Schrecklichste dabei ist, daß die in dieser Fabrik beschäftigten Arbeiterinnen, meistens Frauen, fast alle dabei verunglückt sind. Mit Brandwunden am Körper bedeckt ist es zwar einer größeren Zahl, vielleicht 10, gelungen, ins Freie zu kommen — wobei einige durch Springen aus den Fenstern Arm- und Beinbrüche erlitten haben — ein Theil aber, von dem gestern Abends noch 3 und heute 2 Leichname, aber unkenntlich, gefunden worden, ist im Gebäude verbrannt, da sie jedenfalls so schwer verwundet gewesen sind, daß sie nicht von der Stelle gekonnt haben. Von den im Krankenhaus aufgenommenen 10, zum Theil entsehrlich verbrannten Frauen sind bis heute Früh 2 gestorben, einige andere liegen hoffnungslos. Eine sieht noch dazu ihrer Niederkunft entgegen. Die bedauerwerthen Verwundeten boten auf dem Transporte ins Krankenhaus ein Bild lauten Jammers. Die Flammen hatten reichliche Nahrung und loderten haushoch, dicke schwarze Rauchwolken voranpendelnd, in die Luft. Ein Feuerwehrrmann ist durch eine während des Brandes stattgefundene Explosion am Kopfe verletzt worden. Als ein Glück ist es noch dabei zu betrachten, daß mehrere Arbeiterinnen Fastnachten wegen Nachmittags die Arbeit nicht wieder aufgenommen hatten. Im Ganzen wurden 11 Arbeiterinnen getödtet oder sind an den Verletzungen gestorben.“

**(Schröckliche!)** Als die geistreiche Frau des bekannten im Jahre 1829 in Dresden verstorbenen Schriftstellers Friedrich v. Schlegel einst beim Hemdennähen angetroffen wurde, hielt man ihr vor: sie möchte doch lieber statt der Nadel die Feder führen, was ihrer hohen geistigen Begabung angemessener wäre. Die intelligente Frau aber erwiderte: „Ich habe oft gehört, daß es schon zu viele Bücher auf der Welt gäbe, niemals aber, daß zu viele Hemden gemacht würden.“

**(Eine Entführung.)** In Paris wird eine seltsame, abenteuerliche Geschichte vom Fasching-Dienstag erzählt. In der Nähe des Marsfeldes in der Rue Desgenettes 15 wohnt eine Familie Namens Peyron, bestehend aus dem Manne, der Beamter einer Fabrik ist, der sehr hübschen Frau und zwei kleinen Kindern. Die Familie lebt in sehr beschränkten Verhältnissen, während ein Bruder des Mannes als Associé eines Agent de Change ziemlich reich ist. Dieser hatte der Familie in schwierigen Verhältnissen häufig seine Unterstützung angeboten, indeß die Frau, die allein wußte, um welchem Preis einzig dieses Opfer gebracht werden würde, hatte ihren Mann stets veranlaßt, ohne ihre Gründe anzugeben, sie abzulehnen. Am Fasching-Dienstag nun war der Gatte in Geschäften ausgegangen und die Frau war eben beschäftigt, ihre Kinder zur Ruhe zu bringen, als es in ihrer Wohnung schellte, und beim Oeffnen drei schwarz maskirte Männer vor ihr standen. Am Faschingstage brauchten die drei auf den Straßen nicht aufgefallen zu sein; sie sagten ihnen, daß sie sich wahrscheinlich in Verthum befänden, indeß drangen die maskirten Männer ungeachtet ihres Sträubens in die Wohnung ein. Madame Peyron wollte um Hilfe rufen, als eine behandschuhete Hand ihr den Mund versperre und sie am Schreien verhinderte, während die beiden Anderen versuchten, sie fortzutragen. Da plötzlich stürzte ein Mann in die Wohnung, es war des Gatte der Angegriffenen, der sie zu befreien versuchte. Er stürzte sich auf den einen, der der Angreifer zu sein schien, als dieser plötzlich ein Dolchmesser hervorzog und den anderen befehligte, die Frau fortzutragen. Während er mit dem Manne rang. Dieser glaubte an der Stimme deutlich seinen Bruder zu erkennen. Peyron entließ indeß, während die Weiden die Frau fortschleppten seinem Gegner das Messer und nicht ohne vorher selbst einen gefährlichen Stich erhalten zu haben, brachte auch er seinem Gegner eine Wunde bei, sank dann aber ohnmächtig zusammen. Blutspuren auf der Treppe gaben Zeugniß von der Verwundung des Angreifers. Die dunkle Geschichte, die den Gegenstand polizeilicher Recherchen bildet, ist noch in keiner Weise aufgeklärt. Madame Peyron aber hat trotz aller Bemühungen noch nicht aufgefunden werden können.

**(Auch Affen müssen arbeiten!)** Der Correspondent einer in Ceylon erscheinenden Zeitung schreibt, daß große Affen jetzt gewöhnlich zu Pflücken der Cocospalmen in den Ansiedlungen an der Straße von Malakka verwendet werden. Die Affen werden wie Kulis in großen Schaaren von Atchin transportirt und von den Besitzern an die Pflanzler vermiethet. Eine Leine wird dem Affenarbeiter angelegt und dieser einen Baum hinaufgeschickt, wo er mit großem Verständnisse die besten Nüsse aussuchen soll und sie so lange zerrt, bis sie hinunterfallen. Der Fall jeder Nuss macht dem Affen ungeheuren Spaß, den er durch einen Lustsprung und Gelächter zeigt. Das Schweigen hat den Affen sonach nicht genügt und sie werden doch zur Arbeit angehalten. Wie wenn die Affen, die nach einer bekannten Fabel eigentlich sprechen können, aber nur schweigen, weil sie arbeiten zu müssen fürchten, wie wenn die Affen ihre phantastische Weisheit quittiren, zu sprechen anfangen und sich als grundgelehrte Geschöpfe entpuppen. O Darwin!

**(Ueber eine seltsame Mißgeburt)** wird aus Andalusien von einem ganz glaubwürdigen Augenzeugen Folgendes berichtet: Eine junge rüstige Bäuerin aus einem hochgelegenen Dorfe der Sierra Nevada brachte ein Kind, einen Knaben, zur Welt mit zwei wohlgebildeten, kräftigen Oberkörpern, die unter dem Brustknochen zusammengewachsen, in einen und denselben Unterkörper auslaufen. Es scheint — ob es so ist, wird sich wohl später ergeben — als ob auch zwei Magen vorhanden seien, von da ab aber ist es nur noch ein Körper, sind es nur einseitige Functionen, wobei jedoch abwechselnd einmal das eine dann nur das andere Kind direct sichtbar betheilig ist. Blick und Bewegung beider Kinder bekunden normale entwickelte Gehirne. Beide besaßen zudem eine hohe Stirn, doch sind ihre Gesichtszüge verschieden, wie es auch — um den gangbaren Ausdruck zu gebrauchen — ihr Seelenleben ist. Das eine Kind lacht während das andere weint. Das eine trinkt, das andere schläft, doch trinken sie oft auch zur selben Zeit an der Mutterbrust und sie gedeihen bis jetzt sehr gut dabei. Zuweilen, wenn das eine lebhafter sich bewegt zeigt das andere Symptome, das ihm das unbehaglich ist, während sobald der rechte Fuß beschwert wird, stets nur der rechte Oberkörper Empfindung dafür äußert, wie bei dem linken Fuß stets nur der andere. Bei den Entleerungen übernimmt regelmäßig einmal das eine, das anderemal das andere Kind die Mühe derselben. Die Mutter brachte die Mißgeburt zur Beschäftigung in die Stadt. Liegen die Kinder mit bedecktem Unterkörper auf ihrem Schoße, so gewahren sie durchaus keinen unangenehmen Anblick: das eine beugt den Kopf nach rechts, das andere nach links, und sind wie gesagt, die Oberkörper beider vollständig wohlgebildet.

**(Literarisches.)** Der Rathgeber in Feld, Stall und Haus. Eine Sammlung von practischen Versuchen und Fortschritten in allen Zweigen der Landwirthschaft, herausgegeben von Dr. Rich. Bieder mann. Leipzig, Verlag von Heinrich Schmidt & Carl Günther. Diese Zeitschrift erscheint in monatlichen Nummern für den äußerst billigen Preis von 3 Mark für's Jahr, sie bietet nach der ersten Nummer zu urtheilen in ansprechender, verständlicher Form dem Leser eine reiche Fülle interessanter Artikel und Resultate practischer Feld-Cultur, Düngungs- und Fütterungsversuche, Mittheilungen aus den technischen Nebengewerken der Landwirthschaft, aus der Hauswirthschaft u. s. w. u. s. w. Alle diese Mittheilungen sind, wo nöthig, mit erläuternden Zusätzen versehen und dürfte diese Zeitschrift gar bald ein unentbehrlicher Rathgeber im wahrsten Sinne des Wortes für alle Haus- und Landwirth werden.

**Theater.**

**Arad, 18. Februar.**

Die Gestern wiederholte Oper „Faust“, ging vor einem mittelmäßig besuchten Haus über die Bühne. Fräulein Mariette Erdélyi war eine recht liebliche Margarethe, nur hatte ihre Stimme nicht die Fülle und die Tiefe, die ihr Part in den niedern Tonlagen erfordert, so daß ihr Gesang an einigen Stellen kaum hörbar war, sonst war sie in Spiel und Gesang sehr brav. — Herr Felér sang seinen Faust mit gewohnter Präcision, nur möchten wir ihm empfehlen, auch seinen Geberden den Ausdruck zu verleihen, welche die jeweilige Scene erfordert; er gerirte sich wie ein veritable Gesangsmaschine, denn ob er mit dem Teufel pactirte, oder Margarethen seine Liebe erklärte und ihr — ihr (wenigstens der Rolle nach) entzündendes Geständniß der Gegenliebe hörte, oder endlich von Gewissensbissen gefoltert wird — immer zeigte er ein und dasselbe gleichmäßige, feinerne und apathische Gesicht, als wollte er sagen: ich singe weil

ich muß, aber mitzufühlen, oder gar mitzufühlen, scheint mir überflüssig. — Dagegen war der Mepphilo des Herrn Naghaffi nicht nur was Gesang, sondern was Spiel, Geberde und Mimik anbelangt, vorzüglich, in diesem Teufel war wenigstens ein dämonisches Leben, welches das Interesse an der Rolle und die Aufmerksamkeit an deren Wiedergabe fesselte. Das Publicum zeichnete alle drei durch mehrmaliges hervorrufen aus — Frau Kessler sang die Martha und Frau Erbeny es den Siebel genügend. — Herr Traverß konnte aber der Rolle des Valentin — was Stimme anbelangt — nicht die rechte Kraft verleihen, da er die ihm zu Gebote stehenden ganz netten Stimmittel noch nicht gehörig zu verwerthen weiß und noch immer mit der Befangenheit des Anfängerthums kämpft.

Capellmeister Höfler dirigirte das Orchester mit Umsicht und accurate und entsprachen letzteres, so wie der Chor der vorzüglichsten Leistung.

Volkswirtschafts- und Handels-Zeitung

Arad, 18 Februar. Spiritus unverändert zur letzten Notiz.

Buda-Pest, 17. Februar. (Getreide.) In Weizen hatten wir heute wenig Ausgebot, aber noch weniger Kauflust, spärlichen Verkehr, und können die Preise mehr nominell genannt werden. Auch in allen anderen Körnern war der Umsatz gering, Preise unverändert.

Zur amtlichen Notirung gelangten folgende Schlüsse:

Termine schleppend matt, Weizen 1—2 Kr. wieder billiger, Mais und Hafer ziemlich unverändert. Ulfance-Weizen per Frühjahr fl. 4.53, Weib, fl. 4.55 Waare. Mais per Mai-Juni fl. 3.26 Geld, fl. 3.27 Waare. Hafer per Frühjahr fl. 1.97 Geld, fl. 1.98 Waare.

Dresden, den 13. Februar. Die Witterung der letzten 8 Tage trug einen anhaltend winterlichen Charakter und da die Felder überall mit einer schützenden Schneedecke versorgt sind, so dürfte den Wünschen des Landmannes vollauf Befriedigung gewährt sein.

Anderer ist es im Handel; derselbe liegt ausweidlich aller uns zugehenden Berichte überall im Argen und darf es daher bei der herrschenden Mißthosigkeit und den reichlichen Waaren-Angeboten nicht befremden, daß die Preise an fast sämtlichen Getreidehandelsplätzen neuer Entweihungen verfielen.

Wie lange dies Mißbehagen noch anhalten wird läßt sich bei der täglich mehr zum Durchbruch kommenden Neigung zur Baasse schwer voraussagen, ebenso bleibt es aber auch fraglich, wie lange die Fixer noch Recht behalten werden.

Hier in Sachsen ist in den letzten 14 Tagen eine recht empfindliche Stagnation im Getreidehandel eingetreten und trotzdem man mit billigen Offerten von allen Seiten wetteiferte, so war es doch schwer sich damit Eingang zu verschaffen.

Die Mühlen versorgen sich aus der Hand in den Mund, wozu sie bei den ihnen benachbarten Gütern hinlänglich Gelegenheit finden und ist die Folge davon, daß unsere Märkte fast unbesucht sind.

Unsere Preise haben, wie dies nicht anders sein kann, auf's Neue eine Herabsetzung erfahren und zwar hat Weizen verhältnismäßig mehr als Roggen von seinem Werthe eingebüßt.

Gerste in feinen, schweren, hellen Waaren ging leidlich gut zu alten Preisen um, nur Futter- und geringe Sorten bleiben anhaltend unbeachtet.

Der Handel mit Hafer ist sehr erschwert, man betrachtet die hohen Preise mit argem Mißtrauen und die Umzüge beschränken sich nur auf das Nothwendigste.

Erbsen und Bohnen werden vielfach aber vergebens offerirt.

Wicken und Lupinen dagegen sind gefragte Artikel.

Leinsaat kommt sehr spärlich heran und für gebotene Kleinigkeiten werden hohe Preise bezahlt.

Raps und Rübsen bei geringem Angebot wenig umgekehrt.

Mais und Kleesaat anhaltend gefragt.

Wiener Waarenbörse vom 17. Februar. Das Geschäft entbehrt jeder Anregung zum Besseren und bewegt sich äußerst leblos. Getreide bleibt unverändert matt. Rüböl geschäftlos. Petroleum gleichfalls weniger lebhaft. Schweinefett fest und gesucht.

Wiener Börse vom 17. Februar. Im heutigen Vorgeschäfte etablirte sich in ungarischen Banken ein umfassender Verkehr zu steigenden Kursen, welcher sich unter Beihilfe der Kauflust der Coullisse bis zum Schluß der Vorbörse auf ihrem höchsten Stand behauptete. Im Uebrigen waltete ebenfalls eine günstige Stimmung vor. Locale Werthe, sowie internationale Speculations-Effecten waren beliebt.

Creditactien gingen von 221.75—222.25, Anglo-bank von 138.40—137.60. Unionbank bewegten sich zwischen 104 und 103.50, Egyptische Bank zwischen 153 und 154.25, Ungarische Creditbank zwischen 208 und 210, Ungarische Bodencreditbank zwischen 74.50 und 75.50. Bankvereins-Actien gelangten zu 115, Francobank zu 50 zum Abschluß.

Von Industrie-Effecten ermäßigten sich Baubereins-Actien von 30.20 bis 29.20, Allgemeine Baubank hielten sich bei 16, Anglo-Baubank bei 35, Eisenbahn-Baugesellschaft bei 71.

Von Bahnen notirten Lombarden, welche nach dem letzten Wochen-Ausweis ein Plus (18.000 fl.) verzeichnen, 133.50, Staatsbahn 292, Carl Ludwig-Bahn 234, Theibahn 188 und und 188.50. Alfeld-Finmaner wurden bis 124 offerirt. Türken-Lose kamen zu 55 vor. Sehr fest.

(Schluß der Börse.) Um 1 Uhr 10 Mi-

nuten: Creditactien 221.50, Ungarische Creditbank 208.50, Anglo-Bank 136.50, Anglo-Hungarian-Bank 15, Francobank 50, Franco-Hungarian-Bank 60.50, Ungarische Bodencreditbank 72.25, Unionbank 103, Handelsbank 63, Vereinsbank 35.05, Egyptische Bank 153, Verkehrsbank 90, Wiener Bankverein 115, Allgemeine Baubank 16.75, Wiener Bauverein 29, Brigittenauer 5.50, Parcellirungs- und Baugesellschaft 17, Anglo-Baubank 34.50, Westler-Baubank 10.25, Union-Baubank 24, Union-Baumaterialien Gesellschaft 8.50, Niederösterreichischer Bauverein 22, Leopoldstädter Baugesellschaft 9.25, Militär-Baubank 48.—, Eisenbahn-Baugesellschaft 70.75, Tramway Baugesellschaft 50.50, Napoleonsdor 8.90 1/2. Ziemlich fest, aber wenig Geschäft.

Telegramm der Krader Lloyd-Gesellschaft.

Buda-Pest, 18. Februar. (Getreide.) Effectiver Weizen unverändert, Termine ohne Verkehr. Ulfance-Weizen fl. 4.52—55, Frühjahr-Hafer fest, fl. 2, ungarischer Mais fl. 3.08 gemacht, Banater Mais fl. 3.25—27.

Telegraphirter Cours

der Staatspapiere in Wien vom 18. Februar 1875.

Table with 2 columns: Name of security and Price. Includes Metalliques, National-Anleihen, Creditactien, etc.

Theater.

V. Abonnement. Nr. 22. Heute Freitag den 19. Februar 1875:

Avas álarzos.

(Der Mann mit der eisernen Maske.) Französisches Schauspiel in 5 Aufzügen. Anfang 7 Uhr.

Hermannstädter Lottoziehung vom 17. Februar: 58 19 66 63 24. Prager Lottoziehung vom 17. Februar: 72 62 59 20 4.

Large table titled 'Notirungen der Pester Börse vom 16. Februar 1875.' containing columns for 'Geld', 'Waare', and 'Lose' with various financial entries.

Vertical text on the right edge of the page, partially cut off, containing various fragments of text.

Reibeigenen.

Original-Novelle

von Walburgis Henrichs.

(Fortsetzung.)

X.

„Ja, unerhört!“ knirschte Dimitry. „Das gilt Dir, Nadescha! Um mich von Dir zu trennen, wurde dieser tückische Plan erfunden, und — ich Thor! — auf das gleichnerische Wort eines Mannes vertrauend, dem jedes Mittel gerecht ist, wenn es nur zum Ziele führt, ging selbst in die Falle. Aber gibt es denn kein Mittel, den Verrath unschädlich zu machen? Du greifst Schurke“, rief er dem Castellan zu, „Du läßt Dich also willig finden, die Gewalt Deines Herrn an Deinem künftigen Gebieter auszuüben?“

„Daran, Marin, magst Du erkennen, wie ich meinem derzeitigen Gebieter diene. Mir ziemt es, zu gehorchen, nicht zu klügeln.“

„Und fürchtest Du nicht, daß ich diese Eisenstäbe zerbreche, wie dürres Holz?“

„Das wirst Du nicht, Herr, wenn Du nicht ein zweiter Simson bist; sie sind von massivem Eisen, vier Zoll dick, und in den Boden eingemauert.“

„Er hat Recht“, sagte Dimitry bitter, nachdem er bei genauer Untersuchung die Wahrheit des Gesagten ein sah. „Aber Mann“, fuhr er gegen den Castellan gewendet fort, „bist Du nicht mit Geld zu gewinnen? Ich gebe Dir ein solches Schloß, von welchem Du nur Castellan bist, als Eigenthum, und alle Revenuen, die Dir gestatten, wie ein Edelmann zu leben, wenn Du mich ziehen läßt.“

„Das würde mir wenig helfen, Herr, denn der Fürst ließe mich an dem Thorflügel desselben aufhängen.“

„Laß sehen, bist Du nichts als nur ein willensloser Sklave? Hast Du kein Herz in der Brust? Findet kein menschliches Gefühl Eingang bei Dir? Es gibt zwei Menschenleben, die ich retten muß; nur daß man sie ungehindert hinwegführen könne, nahm man mich gefangen.“

„Das hat der zu verantworten, welcher die Macht hat — ich wasche meine Hände —“

„Es sind auch Reibeigenen, wie Du, die ich retten will und muß — es sind Deine Brüder.“

„Um so viel mehr Recht über ihr Leben hat ihr Gebieter“, antwortete der Castellan unerschütterlich. „So fahre hin, Du Sklavenseele!“ rief Dimitry.

„Da sieht man die Moral der Sklaverei, sie tilgt sogar die Bruderliebe, welche doch den wilden Völkern heilig ist. Geh mir aus den Augen!“ rief er im bitteren Tone dem Castellan zu. „Dein Anblick könnte mich die schönste Mission meines Lebens, einst aus Sklaven Menschen zu machen, bereuen lassen.“

Als der Alte sich entfernt hatte, untersuchte Dimitry mit Sorgfalt alle Räume und Wände, aber ach! da war keine Aussicht zur möglichen Flucht vorhanden. Das Zimmer befand sich im dritten Stock eines hohen Thurmes. Es hatte nur einen Alkoven, worin ein Bett stand. Die Fenster waren mit starken Gläsern vergittert und die Fußbohlen von diesem Eichenholz genau in einander gefügt. Eine Seite des Thurmes bespülte die Moskwa, deren Wellen man gegen die Mauern rauschen hörte.

„Hier ist alle Anstrengung vergebens“, seufzte Dimitry; durch Gewalt ist nicht zu entkommen, ich muß auf List sinnen. Mir ahnt ein schreckliches Unglück. Der alte Wüstling wird seine Brutalität in das Haus der Unschuld tragen, und wehe den armen Opfern, wenn sie sich widersetzen! Er wird sie seine Hand schwer fühlen lassen — und ich sitze hier gefangen! Ha ich muß, ich muß zu ihr! Sie hofft auf meinen Beistand — meine Nadescha wird gemartert — getödtet vielleicht!“

So folterte sich Dimitry in nutzloser Angst, und ersann die verzweifeltsten Mittel, seinem Gefängnisse zu entkommen.

Ueber eine Woche schlich unter vergeblichem Brüten dahin, und keine Kunde kam zu Dimitry's Ohr, denn Gardieu's Brief, den der treue Freund noch vor seiner Abreise abgeschickt hatte, wurde von dem Castellan zurückgehalten. Der alte Sklave blieb sich immer gleich, so viele Versuche Dimitry auch machte, ihn in seiner Pflicht zum Wanken zu bringen.

Dimitry's Zustand war unerträglich und nur mit großer Anstrengung behauptete er eine stolze, kalte Ruhe dem Castellan gegenüber, denn er sah wohl ein, daß er nur auf diese Weise dem alten Fuchs imponiren könne. Eines Tages redete er ihn auf folgende Weise an:

„Du entziehst mir alle Briefe, die für mich eintreffen, doch Du selbst erfährst vielleicht manche Neuigkeit aus der Residenz, die mich interessiren könnte. Erzähle doch, denn so viel ich weiß, steht kein Verbot dieser Art in dem Briefe meines Onkels.“

„Herr, Alles, was ich Neues erfahren, will ich Dir gern mittheilen. Gestern traf hier ein Feldjäger aus Petersburg ein. Von ihm erfahre ich gesprachsweise, nicht officiell, daß der Fürst Ivan Alexiowitsch schwer erkrankt sei. Auch geht in Petersburg das Gerücht, Du seiest von dort entflohen — man sagt: wegen der Ungnade des Kaisers, der in diesen Tagen hier in Moskau erwartet wird.“

Dimitry, dem aus dieser Erzählung des Alten einige Hoffnung dämmerte, seine Befreiung zu erwirken, bestärkte ihn in dem Glauben an die Ungnade des Kaisers, und erklärte die Ursache derselben durch ein Duell.

„Es ist so, wie man sagt, Alter“, erwiderte Dimitry, „und hierdurch läßt sich jetzt meines Onkels übergroße Besorgniß, mich hier festzuhalten, erklären. Er will mich nicht eher frei lassen, bis er den Kaiser versöhnt hat. Das ist zwar sehr gut von ihm, allein er bedenkt nicht, daß ich zugleich Soldat bin, und daß ich als Deserteur vor ein Kriegsgericht gestellt werde, wenn ich über die Zeit meines Urlaubs ausbleibe. Laß mich daher ziehen, Freund, oder, wenn Du das nicht wagst, so liefere mich an die nächste Wache aus.“

„Das darf ich nicht, Herr“, versetzte bedächtig der Castellan. „Ich muß den Befehl meines Gebieters buchstäblich vollstrecken.“

„Du sagst ja aber selbst“, rief Dimitry dringend, „daß er krank ist. Wie kann er also kommen und mich befreien?“

„Er könnte mir aber schreiben, einen Boten senden —“

„Er ist vielleicht schon todt — dann bin ich Dein Gebieter! Auf Deine eigene Verantwortung, hältst Du mich länger hin.“

„Herr“, sagte verblüfft der Castellan, „ich werde Erkundigungen einziehen, so lange gedulde Dich.“

Darauf entfernte er sich und Dimitry war nicht ganz ohne Hoffnung, daß sein letztes Argument auf die Sklavenseele gewirkt habe. Er trat an das Fenster der Lantheite, um, wie er seit vielen Tagen gethan, die Vorübergehenden zu mustern.

Bald bemerkte er unter den Fußgängern einen Mann, der dem Thurme eine besondere Aufmerksamkeit zu schenken schien, während gleichgültig vorübergingen. Dies fiel ihm auf; er nahm sein Fernglas und betrachtete den Mann genauer, der in fremder Officiersuniform erschien.

„Was seh' ich!“ rief er freudig. „Trübt mein Auge mich nicht, und nicht der Pulsschlag meines Herzens, so ist das Gardieu. Er ist's! O Gott! Was mag geschehen sein! Vielleicht ist Nadescha hier. Oder wollte er mir irgend eine Botschaft bringen, und mein Gerberus hat ihn abgewiesen? Ich will ihm ein Zeichen geben.“

Dimitry öffnete das Fenster mit Geräusch und ließ ein weißes Tuch hinauswehen. Der Officier bemerkte es und machte Zeichen, die Dimitry beantwortete und ihn zu warten bat.

Er riß hastig ein Blatt aus seiner Schreibtafel, schrieb einige Worte mit Bleistift darauf, faltete das Papier, und ließ es hinunterflattern. Gardieu fing das Blatt auf, las es und nickte beifällig, worauf er sich grüßend entfernte.

Gardieu war im Begriff gewesen, Dimitry im Schlosse einen Besuch zu machen, um sich wegen seiner verzögerten Rückkehr zu erkundigen. Jetzt mußte er seinen Plan ändern, den Dimitry hatte ihn von seiner Gefangenschaft unterrichtet und ihn aufgefordert, dafür zu sorgen, daß der Castellan durch die falsche Nachricht von des Fürsten Alexiowitsch Tode bewogen werde, ihn frei zu lassen.

Gardieu traf hierzu mit französischer Gewandtheit seine Vorbereitungen. Er konnte durch Zukoff alle Specialitäten der Verhältnisse des Fürsten dergestalt, daß es ihm ein Leichtes ward, als glaubwürdiger Bote aus Petersburg aufzutreten.

So erschien er im Schlosse und verlangte vom Castellan in sehr dringender Weise, Se. Durchlaucht den Fürsten Dimitry Alexiowitsch zu sprechen.

„Den Fürsten Dimitry?“ fragte der Castellan stehend. „Ich meine, Fürst Alexiowitsch ist in Petersburg, und Graf Dimitry ist sein Neffe.“

„War es, willst Du sagen“, erwiderte Gardieu. „Fürst Alexiowitsch ist vor drei Tagen gestorben, und ich komme von seinem Todtenbette, um seinem Erben, dem Fürsten Dimitry, Deinem jetzigen Gebieter, diese Trauernachricht zu bringen.“

Der Castellan war niedergeschmettert. Also war Dimitry's Warnung bereits eingetroffen, also war er, den er gefangen hielt, in dem Augenblicke jener Warnung bereits sein Gebieter gewesen! Fürchterliche Rache mußte über sein Haupt kommen, wenn Dimitry streng war. Aber konnte er denn anders, als streng sein, wenn man ihn einschloß, wie einen Verbrecher, ihn, der über Tausende von Seelen gebieten konnte.

Der Castellan bedachte dies mit Schrecken und beeilte sich, die verhängnisvolle Gitterthür, welche zu Dimitry's Gemach führte, zu erschließen.

„Sei gnädig, Herr!“ stammelte er, in die Knie sinkend. „Du kannst mich mit einem Hauche Deines Mundes vernichten, und ich bin ein verlorener Mann. Aber Du wirst nicht vergessen, daß ich Dir Beweise meiner Dienertreue gab, als ich die Befehle des Herrn, den ich noch am Leben glaubte, selbst gegen Dich in Vollzug setzte. Ich bin in Deiner Hand, Gebieter, sei barmherzig!“

Dimitry gebot ihm stolz, aufzustehen und zu dem Petersburger Boten zu führen. Gardieu begrüßte ihn unterwürdig und wiederholte die Trauernachricht. Dimitry erklärte, sogleich nach Petersburg eilen zu wollen, ließ zwei tüchtige Renner vorführen und sprengte mit Gardieu davon, zur großen Freude des Castellans, welcher strenge Ahndung gefürchtet hatte.

Beide ritten in gestrecktem Galopp die Heerstraße nach Petersburg entlang, wohin letzterer schon einen Courier entsendet, um auf jeder Station frische Pferde zu bestellen. Unterwegs erzählte Gardieu dem besorgten Grafen die Gefahr, in welcher er Nadescha zurücklassen mußte, und die Zukoff durch die Mittheilung, daß er den Kaiser anrufen werde, von ihr abzuwenden hoffte. „Außerdem wollte Zukoff sein Kind nicht aus den Augen lassen, und ihr folgen“, sagte Gardieu, „und ich fürchte, daß er eines Mordes fähig wäre, wenn der Fürst er bis auf's Aeußerste triebe.“

Sie ritten Tag und Nacht, und immer ging es Dimitry noch nicht schnell genug. Endlich nach drei Tagen trafen sie gegen Mitternacht in Petersburg ein, und Dimitry stürmte sogleich nach dem Hotel seines Onkels, um ihn wegen seiner Treulosigkeit zur Rede zu stellen, während Gardieu nach Zukoff's Hause ging. Als er es öde und von seinen Bewohnern verlassen fand, versügte er sich in das Hotel des Fürsten um Dimitry dort aufzusuchen, und sich nach Zukoff's Schicksal zu erkundigen.

Dimitry fand seinen Oheim umringt von Schreibern und Notaren, die seinen letzten Willen aufzeichneten. Da der alte Herr seinen Eintritt nicht bemerkt hatte, überdies sehr schwach und leidend schien, die vielen Zeugen auch nicht sogleich zu entfernen waren, so trat Dimitry wieder aus dem Cabinet, um sich bei den Dienern nach Nadescha und ihrem Vater zu erkundigen. Sie waren aber alle schweigsam und nur aus ihrem mitleidigen Achselzucken entnahm er, daß etwas Schreckliches vorgefallen sein müsse.

In demselben Augenblicke wurde er in ein anderes Zimmer abgerufen wo ein Fremder, der eben angelangt, ihn zu sprechen wünschte, und dort eingetreten, erschreckte Dimitry nicht wenig, als er Gardieu's geisterbleiches Gesicht erblickte.

„Ich fand Zukoff's Haus verödet, deshalb bin ich hier“, flüsterte dieser, „aber folgen Sie mir schnell hinaus in den Hof, es geht dort etwas Geheimnißvolles vor. Ich sah eben eine Tragbahre durch die Hinterthür bringen. Lassen Sie uns so unbemerkt wie möglich diese Spur verfolgen. Zukoff wird nach Xara transportirt und Nadescha liegt verwundet hier im Hause — so viel habe ich herausgebracht.“

Beide schlichen nun hinaus in den dunkeln Hof und besetzten die hintere Thür. Nicht lange hatten sie dagestanden, als zwei Männer eine Bahre heraustrugen, auf welcher eine weibliche Gestalt, in Rissen eingehüllt, lag. Zwei Frauen folgten; sie gingen über den geräumigen Hof der eisernen Pforte zu, die nach der Fontanka führte. Dort stiegen sie die Landungstreppe hinab und traten mit ihrer Last in einen bedeckten Kahn.

Die eine der Frauen bestieg gleichfalls das Boot, die andere blieb auf den Stufen der Treppe stehen, bis der Kahn abstieß, dann kehrte sie wieder in den Hof zurück. Das Boot ging den Canal hinab, der Nema zu.

Unsere beiden Laufher warfen sich behende in ein nahe Fahrzeug, welches, nur leicht mit einem Tau besetzt, nahe der Treppe schaukelte. Sie schnitten das Tau entzwei und ruderten geschickt dem dahineilenden Kahne nach. Bald hatten sie ihn eingeholt und Dimitry redete den Schiffer also an:

„He! Bootsmann! Habt Ihr noch Platz in Eurem Fahrzeuge für uns Beide?“

„Nein, Herr“, antwortete der Schiffer, „unser Kahn hat seine volle Ladung.“

„Wohin wollt Ihr noch so spät?“

„Bloß an Bord eines Schiffes, welches an der Mündung des Canals liegt.“

Hier erkannte Gardieu die verhüllte Gestalt Agavia's und flüsterte seinem Freunde zu:

„Es ist kein Zweifel, dieses Weib ist Agavia; folglich ist die Kranke auf der Bahre unsere Nadescha. Wir müssen den Kahn entern, es koste was es wolle.“

(Fortsetzung folgt.)

Table with 2 columns: Nr. 40, 22, 375; and a list of numbers: 70 85, 75 75, 111 75, 96 0, 219 50, 111 40, 105 70, 5 26, 8 90 1/2, 54 76.

Table with 2 columns: ZOS, and a list of numbers: 275, 50, 112 75, 1 6, 11 25, 99 50, 98, 27 25, 22, 17 75, 168, 14 25, 26 50, 27 50, 14 25, 34, 16 50, 27, 110, 54, 55 50, 84, 23 50, 22, 92 75, 54 30, 54 30, 111 55, 44 25, 54 75, 529, 890 50, 105 70, 155 25, 11 23, 184 15, 105 65.

